Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IX.

Kaiser Ferdinand II und sein Geschichtschreiber Hurter.

Von

J. Söltl.

Vorwort.

Ich glaube, man solle es mir Dank wissen, daß ich Hurter's großes Werk in einem getreuen Auszuge hier dem deutschen Volke übergebe, um dessen urkundliche Mittheilungen zum Gemeingut Vieler zu machen, da sonst vielleicht nur Wenige mit dem bekannt würden, was er geleistet hat. Denn ich zweifle, daß bisher Jemand außer mir das ganze Werk Hurter's, seine Erzählung und die von ihm mitgetheilten Urkunden, gelesen hat und schwerlich Jemand sie jemals ganz durchzulesen geneigt sein werde. Auch mich schreckte schon der Titel beinahe vom Lesen zurück. Wie viele Bände über einen Mann, ehe er noch deutscher König oder Kaiser wurde! Wie ist es möglich, ohne breit zu sein, ohne minder Wichtiges mit Wichtigem zu vermischen oder gar zu verwechseln? Allein eine Anmerkung im V Bde. S. 178 besiegte meine Scheu, da ich daraus das schöne Streben erkannte, Hurter wolle „diesen Kaiser retten gegen die Vorwürfe der Bigotterie

und des Jesuitismus, mit welchen beiden Ehrennamen Ferdinand in Fülle ist überschüttet worden, und von der Hohlheit und Oberflächlichkeit immer noch überschüttet wird". Ich sollte also den Mann im reinen Lichte der Wahrheit schauen und freute mich, wenn ich auch auf langem und beschwerlichem Wege zu dem Schlusse gelangen sollte: Fürwahr, der Mann wurde bisher mißkannt, Hurter aber rettete die Ehre des Verkannten und Geschmähten! Und so begann ich denn zu lesen und fand gleich in der Vorrede:

"Durch Seiner Majestät, Kaiser Ferdinand's Wille und Gnade nach Wien berufen mit der Weisung, die Zeit Kaiser Ferdinand's des Zweiten und die Person dieses Stammhalters des jetzigen Gesammt-Erzhauses in allen seinen drei Zweigen zum Gegenstand geschichtlicher Forschungen zu machen, sah sich der Verfasser dieses Werkes völlig unvorbereitet auf ein weites Gebiet gestellt, auf welchem er erst sich umzusehen und zu orientiren hatte".

Da entfiel meiner Hand unwillkürlich das dicke Buch, und ich dachte nach über die Unklarheit der Darstellung und fragte: Wer ist oder war Kaiser Ferdinand? und dann: Wer ist oder war Kaiser Ferdinand II in einem und demselben Satze ohne nähere Angabe? Und als ich darüber im Klaren war, erstaunte ich über Hurter's kühne Behauptung, wenn er den Kaiser Ferdinand II den Stammvater des jetzigen Gesammt-Erzhauses heißt. Denn ich kann unmöglich glauben, der schon früher berühmte Geschichtschreiber hätte noch nie gelesen und gewußt, daß das Habsburgische Geschlecht — und Ferdinand II war dessen Sprößling — mit dem Kaiser Karl VI im J. 1740 ausgestorben sei, der sein Reich seiner ältesten Tochter Maria Theresia hinterließ. Sah Hurter nicht ein, welche Verwirrung durch eine solche Behauptung in die Geschlechtsregister gebracht wird? Wenn er so zu schreiben wagt, dann mögen sich die Wittelsbacher auch Habsburger nennen, da sie abstammen von der Tochter Rudolf's von Habsburg, die an den Herzog von Bayern, Ludwig den Strengen, vermählt war. Die Nachkommen des Gesammt-Erzhauses aber stammen ab vom Herzoge Franz von Lothringen, dem Gemahle der Maria Theresia, und sie haben sich in der That ihrer Abstammung nicht zu schämen, und nicht nöthig, die Sünden der Habsburger in ihren frischen Stammbaum aufzunehmen. Nach Gottes heiligem Rathschlusse ist das Ge-

schlecht der Habsburger vom Schauplatze irdischer Thätigkeit abgetreten, und um so unparteiischer kann ein Geschichtschreiber über dasselbe urtheilen, ohne Gunst und Haß, denn er urtheilt über Todte, von welchen er nichts zu hoffen und nichts zu fürchten hat. Und Hurter hätte dies in der That nicht gewußt? Oder wollte er dem jetzigen Erzhause mit einer so albernen weil leicht zu enthüllenden Lüge schmeicheln?

Sah er nicht ein, wie sehr er sein schönes heiliges Amt als Geschichtschreiber sich dadurch selbst erschwere, wenn er über den Ahnherrn eines regierenden Hauses zu Gericht sitzt, als wenn er über ein seit einem Jahrhundert zu Grabe getragenes Geschlecht urtheilt?

Trotz der Mißstimmung, die mich gleich anfangs und zwar nicht mit Unrecht über das Werk beschlich, und trotz mehrerer unverständlicher, pomphaft oder vornehm klingender Sätze in der Vorrede setzte ich doch das Lesen fort und suchte mir und Anderen den Inhalt der Schrift im wortgetreuen Auszuge klar zu machen, und damit zugleich den Geist des Geschichtschreibers besser zu zeigen, als es die weitläufigste Beurtheilung vermöchte.

I.

Karl, der jüngste Sohn des Kaisers Ferdinand I, geb. 1540 3. Juni zu Wien, wurde unter der Aufsicht des Leonhard von Harrach erzogen, welcher vom Kaiser selbst die Weisung erhielt, seinen Zögling vor Allem in den Grundsätzen der allein wahren christkatholischen Religion fest zu begründen, da in dieser von jeher das Haus Oesterreich gewurzelt habe, und hieraus demselben Heil, Segen seinen Ländern erwachsen sei.

Sobald der Erzherzog in die Jünglingsjahre trat, sandte ihn der Vater zu weiterer Ausbildung an den Hof seines Neffen, des Königs Philipp II von Spanien, der nicht wenig auf ihn hielt. Nach seiner Rückkehr von da[1]) ward ihm zwar nicht alsobald, aber doch

[1]) Der Verf. gibt nicht an, wann der Prinz nach Spanien reiste, nicht, wann er zurückkehrte, noch von welchem großen Einfluße der Aufenthalt an jenem Hofe auf denselben gewesen sein mußte.

noch vor Ferdinand's Tod ein eigener Hofstaat geordnet, glänzend und zahlreich. Er hing treu an der katholischen Religion, während sein ältester Bruder Maximilian (II) nur durch des Vaters Erklärung: „er werde kaiserlichen Namen und Gewalt auf einen der jüngeren Söhne übertragen" von offener Trennung von der Kirche zurückgehalten wurde. Karl wurde vom Vater zum Regenten von Ungarn und Oesterreich bestellt, dann nach dessen Tode 1565 von Maximilian bestätigt, und selbst, nachdem ihm Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz mit dem Küstenlande als selbstständiges Erzherzogthum übergeben waren, hielt er sich in diesem nur kurze Zeit auf, worüber seine Unterthanen und Räthe ihm ernstliche Vorstellungen machten. Aber dessen ohnerachtet fand er noch oft Veranlassung, sein Land auf längere Zeit zu verlassen.

Für die Erhaltung und Erhebung, Wohlfahrt und Ehre seines Hauses zu wirken, erkannte auch er für seine Pflicht, wie jedes Glied desselben. Waren auch die Mittel nicht immer unzweifelhaft [1]), der Zweck jedoch stand gegen jede Anfechtung gesichert. Karl glich seinem Vater an Geist und Körper, besonders in ruhiger Gelassenheit. War sein Sinn vielleicht stolzer und hochfahrender, so erwies er sich doch ebenso huldreich im Umgange [2]).

Sobald er volljährig geworden war und Elisabetha von England den Thron bestiegen hatte, gedachte der Kaiser Ferdinand die Beiden zu vermählen und es begannen bereits im Sommer 1559 deshalb die Unterhandlungen, welche jedoch Elisabeth ohne Entschädigung hinauszögerte; dies benützte der Cardinal von Lothringen, dem Kaiser für Karl die Hand seiner Nichte, Maria von Schottland, anzutragen. Mit Freuden wurde dieses Anerbieten vom Kaiser und seinem Sohne und dem Papste angenommen; aber Elisabeth wußte auch diesen Plan zu vereiteln, dann knüpfte man wieder Unterhandlungen mit der Königin Englands an, die bis zum J. 1567 dauerten, obwohl dazumal Elisabethens Vertraulichkeiten mit dem Grafen von Leicester in ihrer vollen Blüthe standen. So lebte Karl noch längere Zeit unvermählt,

---

[1]) Hurter's Worte.

[2]) Schwer zu vereinen.

bedacht in seinem Lande die katholische Religion wieder herzustellen, da Gefahr war, daß sie von der neuen Lehre ganz verdrängt würde. Denn die Pfandschaftler in Krain waren beinahe insgesammt unkatholische Edelleute; aber auch die Landleute waren von der alten Kirche abgefallen und wendeten sich selbst nach Regensburg, um einen Provikar zu erhalten. Im J. 1568 waren einzig in diesem Herzogthume 24 Männer, welche sich die Verbreitung der unkatholischen Lehren mit großer Rüstigkeit angelegen sein ließen. Der junge Erzherzog sah es mit Kummer, und bald nach seinem Regierungsantritte erfolgte ein Erlaß: in der Religion sollen keine Neuerungen eingeführt, geraubte Güter zurückerstattet werden, fremde Prädikanten das Land räumen. Aber statt zu gehorchen, verdoppelten „die von der Kirche Abgefallenen ihre Bemühungen, sich auszudehnen, ihre Abneigung gegen die Glieder von jener“ [1]). Und die Standes- und Gesinnungsgenossen der drei Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krain errichteten daher vor der Erbhuldigung ein Bündniß, diese nicht eher leisten zu wollen, als bis ihnen freie Religionsübung würde zugestanden sein. Aber durch kluge Unterhandlung brachte es der Erzherzog doch dahin, daß ihm die Huldigung nach alter Weise mit großer Feierlichkeit und eigenthümlichen sinnigen Gebräuchen geleistet wurde, und er beschwur der Landschaften Freiheiten, wohlhergebrachten Rechte und Gewohnheiten. In Hinsicht des Begehrens aber, daß von ihm vorerst die rechtliche Befugniß derjenigen anerkannt würde, welche von der Kirche zu der neuen Lehre sich gewendet hätten, beschränkte er sich (sagt Hurter) auf eine allgemeine Zusicherung, welche ihm keinerlei Verbindlichkeit auflegen konnte.

Die Errichtung seines Hofhaltes zeigte seine Gesinnung offen. Der Hofmeister sollte ein besonderes Augenmerk darauf richten, daß von seinen Untergebenen keiner der neuen Secten sich theilhaftig mache; jeder Angestellte einmal wenigstens des Jahres beichte, das Sacrament empfange und die Fasttage halte. Besonders am Herzen lag dem Erzherzog die Erziehung der Edelknaben an seinem Hofe. Winters- und Sommerszeit mußten sie vor fünf Uhr das Lager verlassen; allererst mit dem Kreuze sich bezeichnen, dann drei Vaterunser und

[1]) Hurter's unklare Worte. Soll heißen: Glieder der katholischen Kirche.

drei Ave Maria beten. Wer von ihnen mit Waschen und Kämmen fertig war, hatte sogleich sein Betbüchlein zur Hand zu nehmen und in diesem zu lesen, bis die Zeit zur Messe gekommen war u. s. w.

Die Religionssache bildete auf den Landtagen den wichtigsten Punkt; laute Klagen erschollen von den Landleuten über die hohe und niedere Geistlichkeit, und sie baten, der Erzherzog möge sie bei der Augsburger Confession gewähren lassen, wie auch sein Vater alles derselben zuwiderlaufende eingestellt habe. Sie klagten über erhöhte Lehentaxen im Widerspruch mit den früheren Freiheiten; doch wollten sie sich einer theilweisen Uebernahme der Schulden nicht entziehen.

In Kärnthen führte die Religionsfrage zu unfreundlicherer Erörterung als in Steyermark. Die Landleute verlangten, die Erzbischöfe und Bischöfe sollten hinfort das Wort Gottes selbst rein und lauter predigen und es ebenso predigen lassen, die Pfarreien mit christlichen, gelehrten und tauglichen Personen versehen. Von Secten, versicherten sie, und von Antastung der katholischen Religion wüßten sie nichts. Der Erzherzog wolle die Angeber und die Angegebenen nennen. Am Ende wurde verlangt, daß eine allgemeine Religionshandlung, zu welcher alle drei Länder Bevollmächtigte zu senden hätten, in Wien gehalten werde (nämlich die drei von Innerösterreich, von Ober- und Unterösterreich). Hiegegen erklärten sich die Prälaten, lehnten jede Theilnahme daran ab, indem sie bei der Kirche verbleiben und warten wollten, was da komme.

Noch heftiger als in Kärnthen sprachen die Landleute in Krain gegen die katholische Kirche, gegen die Geistlichen. Immer wiederholen sich die Klagen gegen die Tauglichkeit der katholischen Priester zu Seelsorgern. Schon wurde der Satz aufgestellt: das Gewissen und der wahre Glaube gehöre keiner Creatur, Gott allein an. Immer erneute sich das Begehren um Religionsfreiheit.

Auf diese wiederholten Klagen erwiderte Karl: Mit beschwertem Gemüth habe er vernehmen müssen, daß die geistliche hohe Obrigkeit mehr dem weltlichen Thun und dem eigenen Wohlsein als ihrem anbefohlenen Amt auswarten, die Kirchen und Pfarren übel versehen und sich des augenscheinlichen Verderbens so viel christlicher Seelen wenig bekümmern lassen. Es erscheinen auch an manchen Orten bei der gemeinen Priesterschaft insgesammt allerlei Mißbrauch, ein so hochsträfliches ärgerliches Leben,

daß man sich über diesen Abfall und die Zerrüttung in Religionssachen nicht verwundern kann, sondern vielmehr die Langmüthigkeit und Güte Gottes hierin zu preisen ist, die Solches so lange duldete, dabei die armen christlichen Unterthanen ohne Lehre übel versehen und versäumt worden, und sich bei der Hirten Unfleiß und Verwahrlosung fremde Miethlinge überzwergs in die christliche Gemeinde eingedrungen. Die haben sich nun des Kirchenamtes unordentlich unterstanden und Jammer und Spaltung angerichtet, wie vor Augen liegt. Die christliche Gemeinde wurde zertheilt und zerrissen und Jeder will nach seinem Kopf die Religion ändern und unter dem Titel der Augsburgischen Confession auch dasjenige ohne Scheu lehren, was ihr schnurstraks zuwider ist. Da es nicht allein um die Religion, sondern um die landesfürstliche Hoheit und um die Erhaltung gebührlichen christlichen Gehorsams zu thun ist, so klage er dies den getreuen Ständen, daß sie ihrerseits zur Abstellung dieser hochschädlichen Unordnung mitwirken wollen; er sei entschlossen, mit göttlicher Hilfe eine christliche Ordnung der Religion halber in seinen Landen fürzunehmen, daß das ärgerliche sträfliche Leben der Geistlichen abgestellt, das Wort Gottes rein und lauter gepredigt, die geistliche Obrigkeit neben der weltlichen in ihrem billigen Fug erhalten, die schädlichen Neuerungen abgeschafft und die Unterthanen in Glaubenssachen besser unterrichtet werden.

Obwohl nun die Anordnung und Handhabung der Religion in seinen Landen ihm allein zustehe, er sich aber erinnere, daß die getreuen Stände schon bei des hochseligen Kaisers Gedächtniß Beschwärung fürgebracht, die aus Ungelegenheit der Zeit immer verschoben worden und da auch Mißverständnisse obwalten, so habe er von Gott nichts Angenehmeres und Höheres zu erbitten, als daß die christliche Religion mit gutem Willen und Verstand seiner getreuen Unterthanen, wenn nicht aller, doch des mehreren und besseren Theils aus ihnen möchte reformirt und christlich und einig verglichen werden.

In dieser Weise antwortete der Erzherzog auf die Klagen der Landleute von Steiermark im J. 1565; an die Prälaten aber erließ er mündlich und schriftlich die ernstliche Mahnung 1568: Sie werden hoffentlich nicht widersprechen mögen, daß schier in allen Gotteshäusern der gestiftete Gottesdienst in Vergleich mit den früheren Zeiten entweder ganz abgekommen, oder doch dermassen abgenommen, daß er

mit demselben in früheren Zeiten nicht zu vergleichen sei. Wo ehemals zwanzig und dreißig Conventualen Gott den Herrn bei Tag und Nacht priesen, und zu ihm beteten, da ist jetzt kaum mehr ein Viertheil vorhanden, und wo sie noch sind, da sind sie so weit vom klösterlichen Leben gekommen, daß bei ihnen schier nichts Anderes als Völlerei, Fressen, Saufen und andere Ungebür zu sehen ist, welches freilich bei ihrer Vielen um so weniger fremd fürfällt, da die Häupter selbst hin und wieder nichts nutz sind, und sie auf nichts mehr achten, als wie sie gute Tage haben, ihre zeitliche Pracht erhalten, kurz ihren fleischlichen unziemlichen Begierden anhangen mögen.[1]) Denn wer weiß nicht, wie mit dem Einkommen der Gotteshäuser gewirthschaftet wird? Wie die Güter derselben in gänzlichen Abschleif gekommen? Und wo sie noch vorhanden, da werden sie entweiht und man findet darin mehr ärgerlicher Weiber und Kinder, als Conventualen; ganze Stockwerke sind ungedeckt und werden öde gelassen. Daher ist eine unvermeidliche Nothdurft, daß gute ehrbare Mannszucht wieder aufgerichtet und die klösterliche Ordnung wieder hergestellt werde, und es soll deswegen jedes Kloster genau angeben und berichten, wie viel das jährliche Einkommen betrage, wie überhaupt der Zustand sei.

Das waren die Ursachen, welche die Grundpfeiler der alten Kirche untergruben.[2]) Dazu kam noch, daß man in Rom schwankte, den Gebrauch des Kelches für die Laien erlaubte, dann wieder zurücknahm, und es ist daher nicht zu verwundern, daß die

---

[1]) Und doch, trotz dieser, freilich nur in den Beilagen mitgetheilten, Angaben behauptet Hurter (II. 51.), die Geistlichkeit sei vor dem Abfalle besser gewesen.

[2]) Das sind die eigentlichen Ursachen, welche die Reformation veranlaßten. Warum führt Hurter diese Schreiben nur an in den Beilagen c. 3, und nur mangelhaft in der Geschichtsdarstellung selbst? Warum theilt er nur die Antwort des Erzherzogs und nicht auch die Beschwerdeschriften der Landleute mit? Warum sagt er im Tone des Vorwurfs in der Darstellung I. 54: Trotz wiederholter landesherrlicher Verbote sandte man die Söhne unter dem Vorwande, bessere wissenschaftliche Ausbildung zu gewinnen, nach unkatholischen Hochschulen? War denn dies nach dem, was Hurter selbst angibt, bloß Vorwand?

größeren Gutsbesitzer ihre Söhne auf unkatholische Hochschulen schickten, daß sie unkatholische Hofmeister auf ihren Schlössern zur Erziehung ihrer Kinder hielten und daß sich bei der häufigen und längeren Abwesenheit des Erzherzogs die neue Lehre immer mehr verbreitete.

Die Landleute, welche der neuen Lehre zugethan waren, legten schon gleichsam zur Vergeltung für ihre Anstrengungen in der Vertheidigung des Landes gegen die türkischen Einfälle die volle Befugniß zur Trennung von der Kirche als unbestreitbares Gegengewicht in die Wagschale. Und ein Vierteljahrhundert hindurch erneuerte sich unausgesetzt das Begehren um Religionsfreiheit und die nachmals daran geknüpfte Drohung, zu Bewilligungen erst dann sich verstehen zu wollen, wenn jene im vollsten Umfang gewährt würde.[1]) Die unkatholischen Landleute gewährten zwar, was die Bewilligung ihnen auferlegte, sie fuhren aber auch fort, für ihre Partei Anerkennung und Theilnehmer zu gewinnen, wo und durch welche Mittel immer dieses gelingen mochte.[2])

Der Erzherzog sah es, wollte es bessern und verlangte von den Prälaten aufs Neue klaren Bericht über ihre Stifter; aber es bedurfte einer dritten Aufforderung, und auf diese erbaten sich die geistlichen Herren erst noch eine Frist von zwei Monaten ihrer vielen Geschäfte wegen, dann folgte eine ausführliche Schrift.[3]) Was weiter geschah, deutet der Verfasser so an: Konnte aber den überhand genommenen Uebelständen in den Klöstern nicht alsobald Abhilfe geschafft werden, so wurde dieselbe doch durch des Landesfürsten Anregung und der einzelnen Klostervorsteher Mitwirken eingeleitet. — Nach mehreren Jahren kam die Sache wegen der Klöster wieder zur Sprache und nach drei Jahren vom Neuen, die Steyer'schen Verordneten riethen dem Erzherzoge, er solle das geistliche Vermögen, das von seinen Vorfahren in guter Meinung gestiftet sei und jetzt ärgerlich

---

[1]) I. 103.

[2]) I. 106. Beide Behauptungen stellt H. ohne Belege hin; aber es zeigt sich doch daraus, was H. nachmals gar oft zu vergessen scheint, daß die Protestanten noch monarchisch gesinnt waren.

[3]) Dabei sagt Hurter: die Zeit wurde pünktlich eingehalten. — Nach dreimaliger Mahnung und neuer Frist!

mißbraucht werde, selbst verwalten lassen, den Geistlichen ihren Unterhalt daraus geben und den Ueberschuß an sich ziehen. Der geheime Rath Cobenzl rieth zu einer Kloster-Untersuchung, damit deren Abnahme gehindert, deren Aufnahme gefördert würde. Karl aber trug bei dem Zwiespalt der Meinungen Bedenken, eine zu weit gehende Einwirkung der weltlichen Macht in dieselben auf sein Gewissen zu nehmen. Seine Regierungsräthe meinten zwar, er solle nur das Weltliche untersuchen, aber nicht mit den geistlichen Oberen gemeinsam, auch nicht bei allen, weil doch manche gut bestellt seien. Drei Jahre später rieth Cobenzl dem Erzherzog dringend, einen Kloster-Rath einzusetzen. Er kam zu keinem Entschlusse.

So zeigte sich in Allem ein beständiges Schwanken und rathloses Zögern; und es erfolgte die Erklärung: die schwebenden Religionssachen auf sich beruhen zu lassen; dann später: die Landleute möchten ihm nur vertrauen, daß er seinem Erbieten nach auch fortan in Religionssachen sich väterlich und mild erweisen werde. Er habe in Religionssachen bisher Niemand in seinem Gewissen beschwert, sondern alle Nachsicht bewiesen, wolle jenes auch ferner nicht thun Hurter fügt hinzu: Ihm galten diese Worte ihrem buchstäblichen Verständniß nach; er wollte jeden seiner Unterthanen gewähren lassen, ohne von demselben, wozu er nach damaligen Begriffen und dem Vorgang so vieler anderer Fürsten sich hätte mögen berechtigt glauben, ein Bekenntniß über dessen Stellung zu der Kirche fordern; daß aber die innere Gesinnung in öffentlicher Handlung sich kundgebe, das glaubte er nicht gestatten zu dürfen.

Eine solche Schranke jedoch konnten die Anderen nicht anerkennen; die innere Neigung oder Zustimmung ohne äußere Bestätigung durfte ihnen nicht genügen. Gewissensfreiheit und Gottesdienstfreiheit mußten für sie zusammenfallen. Bei diesem Stand der Sachen war ein fortgesetztes Ringen nicht zu vermeiden. Der letzte Entscheid hing davon ab, ob die Kraft des Angriffes oder die Macht des Widerstandes die größere sein werde. So war die Lage der Dinge, als sich der Erzherzog vermählte und dadurch eine Wendung eintrat, von woher sie Niemand vermuthet hatte.

II.

Manche fürstliche Vermählungen haben im Grunde keine andere Bedeutung, als die der ehelichen Verbindung eines jeden Menschenpaares; aber die Vermählung des Erzherzogs Karl mit Maria, der Tochter des Herzogs Albrecht V. von Bayern und der Erzherzogin Anna — Ferdinand's I. Tochter — ist nicht allein dadurch von hoher Bedeutung, daß sie die Stamm-Mutter des dreifach verzweigten habsburgischen Hauses und aller Regenten der ihm angehörenden Reiche seit des Kaisers Mathias Ableben geworden ist, sondern sie gewinnt eine ungleich wichtigere und folgenreichere damit, daß sie sowohl unmittelbar auf Zurechtbringung und Befestigung der religiösen Zustände des Erbfürstenthums ihres Gemahls als auch durch die Erziehung, die sie dem Sohne gab und durch die Gesinnung, welche sie in ihn pflanzte, eine solche unmittelbar für alle Erbländer anbahnte. Das aber war die Frucht ihrer Erziehung, denn Wessen das jugendliche Alter Zeuge gewesen, was es beobachtet, erfahren, worin es in seiner Frische für oder wider, in Liebe oder in Haß Theil genommen, das verleiht in den meisten Fällen dem Leben die bleibende Richtung.

Maria war geboren 1551, 21. März.[1]) Von ihren Jugendjahren und Lehrmeistern weiß man nichts;[2]) daß sie in der lateinischen Sprache trefflich unterrichtet wurde, zeigt sich aus ihren Briefen in derselben und noch mehr zeigt sich in ihrem Handeln und Wirken und in ihrem ganzen Leben ihr Charakter. Die Bewerbung des Erzherzogs gedieh bald zu einem fröhlichen Ende, der Papst ertheilte mit Freuden seinen Segen und die Vollmacht, die wegen der nahen Verwandtschaft der Beiden nöthig war; denn Albrecht galt in Rom als eine wandellose Stütze der katholischen Kirche, und in einer neuen so engen Verbindung des Habsburgischen und des Wittelsbachischen Hauses mußte der Papst die Bürgschaft der Wiedererkräftigung der katholischen Kirche in denjenigen deutschen Ländern erblicken, die ihr bisher erhalten worden.

---

[1]) Oder wie Hurter sagt: Am Abend von St. Benediktstag des Jahres 1551 genas Anna ihres ältesten Kindes weiblichen Geschlechtes, der Herzogin Maria. — Das klingt doch pomphafter!

[2]) So sagt H. und schreibt doch volle zwei Seiten darüber.

In Wien wurden indessen die glänzendsten Vorbereitungen zum Empfang der Gäste und der Braut und zur Hochzeit getroffen; die Trauung wurde dort am 26. August 1571 vollzogen, dann folgten große Feste zu Ehren der Neuvermählten, ähnliche in Grätz wo sie am 9. Sept. eintrafen.

Dem Oberhofmeister der Erzherzogin ward in zarter Berücksichtigung ihrer Ueberzeugungen zur Pflicht gemacht, nur katholische Personen in den Dienst derselben aufzunehmen. Ferner sollte er darüber wachen, daß die Jungfrauen keine sektischen Traktätlein in die Hände bekämen und über Glaubenssachen nicht disputirten. Denn am Hofe zu Grätz waren lauter Lutheraner, mit Ausnahme einiger Buben waren sogar alle Köche unkatholisch. [1])

Ein treueres Bild des Wesens und der Weise der jungen Fürstin läßt sich wohl nicht geben, als durch einen Abriß ihrer ununterbrochenen Berührung mit den Aeltern und den Geschwistern. Sie hatte zwar das Heimatland verlassen, es blieb aber noch immerfort mit allem Anziehenden ihrer Erinnerung eingedrückt und sie stand auch in der Ferne demselben noch eben so nahe, als hätte sie sich nie von ihnen getrennt.

Welche Sehnsucht erfüllte sie nicht, als der Gemahl aus Anlaß ihrer zweiten Niederkunft versprach, mit ihr zu den Aeltern hinaus zu reisen! Wie kindliches Mitleid drückte sie nicht aus, als sie hörte, des Vaters Gesundheit sei angegriffen!

Der Briefwechsel der Tochter mit dem Vater begann mit Marien's Ehestand und endigte erst mit Albrecht's Leben. Sie erstattet ihm Bericht über Alles, selbst das Kleinste, was ihr Hauswesen, was das Land angeht, sie nimmt Bedacht darauf, Mancherlei dem Vater zu überschicken, was ihn erfreuen kann, besonders Seltenheiten, Alterthümer; wo sie dagegen für ihre Kapelle oder sonstige gottesdienstliche Verzierungen etwas bedurfte, wendete sie sich mit aller Offenheit an ihn, um es durch ihn besorgen zu lassen. Als er 1579, 24. Okt. starb, war ihr Schmerz groß.

Gleiche Liebe, wie zu dem Vater, trug Maria zu der Mutter, und der Briefwechsel mit ihr war ebenso lebhaft, wie mit ihm, dann

---

[1]) H. I. 468.

mit dem Bruder, dem Herzoge Wilhelm V., und gerade in den Briefen an diesen beurkundet sich, sagt Hurter, Marien's heiterer Sinn, wahre Milde, eine ächt weibliche Mittheilsamkeit, ein seltener Verstand, ein richtiges Urtheil, ein fester Wille, unter welchen allen Heftigkeit wo es die Ehre der Kirche oder das Ansehen des Hauses gilt, nicht zurückgehalten wird.[1]) Worauf Marien's Neigungen vorzüglich seien gerichtet gewesen, sehen wir am klarsten aus den mancherlei Aufträgen, deren Besorgung wegen sie an den Bruder sich wendete. Es waren meist Verzierungen zu Altären, Ausstattungen zu einer Krippe, oder zu einem heiligen Grab, Geräthschaften für ihre Kapelle der Ehre von Mariens Empfängniß geweiht, die er ihr sollte verfertigen lassen; mitunter auch Bedürfnisse für die Kinder. Schon der Wurzgarten, den sie in einem ihrer Briefe zu erhalten wünscht, scheint — sagt Hurter — zu einer bildlichen Darstellung der Geburt Christi bestimmt gewesen zu sein.[2]) Zu gleichem Zwecke ließ sie ein anderes Mal ein Jesukindlein von München kommen mit dem Wunsch, Wilhelm möchte es nach seinem Sinne kleiden lassen, weil er ihm eine Form zu geben besser verstehe, als sie.

Doch nicht einzig dergleichen Gegenstände waren es, um deren Besorgung sie den Bruder anging. So wünscht sie silberne Krüge zu erhalten . . . Selbst um Hunde für ihren Gemahl bittet sie, und als der Bruder einen Jägerbuben mit Hunden zu ihr schickte, war sie darüber sehr erfreut und kümmerte sich nur, daß der Bube von den Luederischen nicht verführt wurde, da die meisten Jägermeister luederisch seien.[3])

Einmal frägt sie sogar, ob er ihr nicht ein wenig Renken aus dem Starnbergersee, gesotten oder gebraten, schicken könne? Er solle

---

[1]) Ihre Briefe sollen, wie Hurter meint, dieses beweisen. Es werden deshalb in der Folge mehrere dieser Briefe im Auszuge mitgetheilt werden, dann mag der Leser entscheiden.

[2]) Der Wurzgarten war wohl ein Gebetbuch, denn ein Wurzgarten liesse sich doch nicht leicht von München nach Grätz bringen, besonders nicht zur strengsten Winterszeit!

[3]) Dazu sagt H. in der Anmerkung, man solle sich an dieser Schreibart nicht stoßen.

aber niemand etwas davon sagen, es sei nur ein Vorwitz. — Dabei fehlt es nicht an Merkmalen, daß Maria keineswegs das Geld unbedacht verschleuderte, sondern größtentheils haushälterisch damit umzugehen wußte. [1])

Das Vertrauen, welches die Schwester dem Bruder bewies, erwiederte dieser in vollem Maße. Auch er theilte rückhaltslos mit, was ihn und die Seinigen wesentlich berührte. — Weniger lebhaft war Mariens Verkehr mit ihren anderen Brüdern Ferdinand und Ernst. Dieser von den drei Brüdern der Jüngste war Bischof von Freising, wurde 1573 an das Bisthum Hildesheim berufen, und zählte 1577 bereits zu den Stiftsherren in Köln. Ja er hätte damals schon zur Kurwürde dort gelangen können, wenn er nicht lieber, wie Wilhelm an Maria schreibt, in Freising seinen Hirschen nachgezogen wäre.

Bei solcher Sorglosigkeit gewann ihm Gebhard Truchseß von Waldburg den Vorrang ab. Da sich dieser mit Agnes von Mansfeld vermählte, forderte der Papst den Herzog Wilhelm auf, sich dieser Sache in Obsorge um die Wohlfahrt der Kirche und die Erhaltung des Friedens anzunehmen. Wilhelm zeigte sich sogleich bereit, seinen Bemühungen entsprach aber der zu dieser Zeit noch wenig thatkräftige Bruder keineswegs. Es mußten alle Triebfedern in Bewegung gesetzt zuletzt selbst das kaiserliche Mißfallen ihm angedroht werden, um ihn nur zur Reise nach Köln zu vermögen, wo er dann an Gebhard's Stelle gewählt wurde. Aber als dieser sich in seiner Würde behaupten wollte, zeigte sich im Kriege Niemand verzagter, als der Herzog Ernst. Die Geldmittel, die Hülfsvölker des Bruders waren seine einzige Hoffnung, für günstigen Erfolg entscheidender, als die Streiter der Stände.

Maria theilte Wilhelm's Gesinnung. Sie sah in Ernst's Erwählung weniger die Ehre ihres Hauses, als in Behauptung des erzbischöflichen Stuhles einen Sieg der katholischen Sache. Einzig das betrübte sie, daß bei diesem folgenreichen Kampf die übrigen katholischen Fürsten so unthätig sich erzeigten. Und sie schrieb darüber an ihren Bruder:

---

[1]) Davon wird später berichtet werden, und es wird sich zeigen, daß sie nicht Haus zu halten verstand.

Ist wohl zu erbarmen, daß die andern Katholischen so gar nichts dazu thun, es wird sie Gott gewiß darum strafen. Ich glaube gänzlich, wenn mein Gemahl nicht mit ihm selbst so viel zu thun hätte, er thäte, was möglich wäre. Ich darf nicht daran denken, daß Jedermann in der Sache, daran doch so viel gelegen ist, also schläft. Gott der Herr wecke sie einmal alle auf. Ich glaube, daß der Casimir (Pfalzgraf) des Teufels Botschaft sei, allen Unrath in der Christenheit anzusagen. Er wird einmal einen finden, der ihm das Maul verdreschen wird, es geschieht ihm gleich recht. Er hat nichts, so hat er nichts zu verlieren, macht dagegen viel betrübte Herzen. Gott geb es ihm zu erkennen. Wenn man ihn nur zu Tod schlug, so käm man seiner ab. [1])

Dieser Pfalzgraf war der einzige protestantische Fürst, der für Gebhard's Sache gerne kräftig eingestanden wäre, hätten ihm nicht die Geldmittel hiezu gemangelt. Dies allein gab der katholischen Sache das Uebergewicht. [2])

III.

Indessen hatte die katholische Kirche auch in den Erbländern des Erzherzogs Karl sich von Neuem gekräftigt, indem die eheliche Verbindung mit Maria dazu beigetragen hatte, auch seine Gesinnung zu kräftigen. Denn durch die immer wiederkehrenden Forderungen und Mahnungen der Unkatholischen zeigte der Erzherzog sich endlich doch geneigt, ihnen zu willfahren, und einst wußten der unkatholischen Lehre beipflichtende Hofherren ihn durch Ueberreichung eines schön gebundenen Gesangbuches sogar zu bereden, ihrem Gottesdienst einmal beiwohnen zu wollen. Der Erzherzog versprach es für den folgenden Tag. Maria erfuhr es und hielt sich verpflichtet, das Vorhaben, wenn immer möglich, zu vereiteln. Wie er daher zur Thüre hinausschritt, begegnete ihm die Gemahlin, den kleinen Ferdinand an der Hand führend und ein anderes Kind auf dem Arme tragend. Wo gehen

---

[1]) I. 595 unter den Beilagen. So schrieb die Prinzessin über ihren eigenen Namens- und Stammesvetter!

[2]) Das ist ein naives Geständniß von Hurter.

Euer Liebden mit den Kindern hin? fragte der Erzherzog. Nach Bayern in meine Heimat, denn hier sind sie in diesem Augenblick in der höchsten Angelegenheit des Heils gefährdet, versetzte sie. Karl verstand den Wink und sagte: Bleiben wir Beide zu Haus! worauf auch er wieder umkehrte.

Und nun könnte man vieles erwähnen von den stets wiederkehrenden Forderungen der Landleute auf den Landtagen, um die freie Ausübung der evangelischen Religion, sowie von den ausweichenden Antworten des Erzherzogs, der die Jesuiten zur Befestigung der katholischen Religion rief; von den Beschwerden der Landleute gegen diese, von den immer dringenderen Mahnungen an denselben, daß er endlich zu Bruck an der Mur am 9. Febr. 1578 die Religionsbewilligung den Landen Steyer, Kärnthen und Krain ertheilte in der Art, daß die des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses sich keiner Gefahr, Widerwärtigkeit oder Verfolgung zu besorgen hätten. Noch an demselben Morgen, da die Ausfertigung und Vorlage des Zugeständnisses erfolgen sollte, meinte ein Theil der katholischen Räthe, der Fürst solle diese Angelegenheit von sich ab und an die geistliche Obrigkeit weisen; Andere dagegen: durch Nachgeben wäre jetzt dem Hader ein Ende gemacht. Der Erzherzog konnte nun die Versammlung schließen, darauf mit den Geistlichen Rath pflegen und durch das Oberhaupt der Kirche erklären lassen: so weit zu gehen sei er nicht befugt gewesen. Wirklich blieb das Versprechen ein bloß mündliches, wie auch die Ausschüsse in den Erzherzog dringen mochten, daß er ihnen schriftlich etwas zustelle, dies konnten sie nicht von ihm erhalten. Seinem Worte sollten sie glauben. Und als sie selbst die Uebereinkunft verfaßten, unterschrieb er sie nicht, gab aber den Prälaten schriftlich die beruhigende Versicherung, daß er nichts so sehr sich werde angelegen sein lassen, als die Religion, in welcher er geboren und erzogen worden, zu erhalten, zu schützen und zu schirmen.

So war eigentlich in der Lage der Religionsangelegenheiten nichts geändert, und jede Partei suchte sich zu stärken, Anhänger zu werben, in Amt und Würden zu kommen, die anders Glaubenden auszuschliessen, zu verdächtigen, wobei es an Schmähungen nicht fehlte, und, wie Hurter sagt, die lutherischen Prädikanten darin grobe Meister waren. Bald griff der Hof zu München wirksam in diese Dinge ein

und führte so allmählig eine Aenderung herbei, wie man sie von der einen Seite nie mehr gefürchtet, von der andern kaum gehofft hatte.

Maria erscheint dabei als thätiges Werkzeug, wie aus den Briefen ihres Bruders erhellt. Dieser ist die eigentliche Triebfeder der bald darauf beginnenden Strenge gegen die Protestanten; die Verabredung deswegen geschah mündlich, aber Wilhelm mahnte und trieb fortwährend in Briefen, da nicht zu hoffen, daß sie werden zurückgehen, wenn sie die Güte und Furchtsamkeit des Erzherzogs sehen, sondern vielmehr ihrem vermeinten Gewissen und Eifer nach durch Anreizen ihrer Prädikanten je länger je mehr fortschreiten, weil ihnen die Freiheit in vielen Dingen viel lieber sein wird, als der schuldige Gehorsam. Entgegen wenn man allgemach wider sie vorschreitet, und Eins nach dem Andern wegnimmt, auch sich nicht schrecken läßt, werden sie allgemach einen andern Sinn annehmen und nicht wissen, wie ihnen geschehen ist. Dieses schrieb er 17. Oktober 1582 an den Kanzler des Erzherzogs, an dessen Beichtvater aber, er solle ja fleißig mahnen und drängen, damit man fortfahre und nicht schläfrig sei, wie denn Liebden dazu sich beim Abschied erboten und es gewiß leisten werden. Ich hab mich oft bei mir selbst verwundert, daß man in einer solchen Sache bisher so furchtsam gewesen, und obwohl ich ihrer Beiden gutes Herz weiß, so merke ich doch so viel, daß es auch zu Zeiten des Anmahnens bedarf, und daß man ihnen ein tapferes Herz mache, daß sie das leisten, wozu sie sich erboten haben. Aber man darf darum nicht Alles auf einmal abstellen, aber man soll auch nicht zu langsam gehen. Wollet deshalben thun wie ein getreuer Beichtvater und Seelsorger, doch daß es nicht das Ansehen habe, als wollten wir das selbst ganz und gar regieren, was Anderen vornämlich zu verantworten gebührt, man treffe es gleich wie man wolle, insonderheit aber bei meiner Frau Schwester, die gewiß nicht wenig thun kann und wird, wiewohl es das Ansehen nicht haben soll. Es mangelt ihr doch gar nichts am Verstand, nur an dem Herzen und Willen. So hoffe ich gänzlich, sie werde ihren Zusagen nachkommen. Es ist mir ihre Seele, welche nicht wenig in diesem Werk in Gefahr ist, so lieb als die meinige; darum schreib ich Solches. Ich habe ihr vergangene Tage einmal lang und viel vorgesagt, auch meines Verhoffens den Grund, wie mich's dann gedünkt, sie habs gar wohl aufgenommen.

Gebt mir Antwort und schreibt mir, was ihr verhoffet, damit ich desto ruhiger sei . . . Ich habe zu Grätz gehört, es begehren etliche Lutherische hinweg (die im Diensten des Erzherzogs). Ach Gott, wie könnte man eine bessere Gelegenheit haben, ihrer los zu werden, als wenn sie es selbst begehren, weil man es doch sonst nicht angreifen darf oder will. Wann ich ihr Herr wäre, ich wollt ihnen den Mantel nicht zerreissen, wollt sie fein lassen hinziehen und ihnen mit dem Horn auf dem Schloß aus der Stadt das Geleit geben; wollt aber daneben mit dem Ersten um Katholische trachten, die man denn noch wohl findet, wenn man nicht gar zu heickel sein will und die auch eben das und mehr konnten als diese Ketzer[1]).

An den Erzherzog selbst schreibt Wilhelm so: Obwohl mir nicht gebürt, besonders aber ungefragt, E. L. zu rathen, so hab ich doch mehrmals verstanden, daß es derselben nicht zuwider sei, wenn ich zu Zeiten auch meine Weise darein plaudere, weil ichs aufs Wenigste treuherzig und gut meine.

Vor allen Dingen sollen E. L. das Schloß zu Grätz mit drei oder vierhundert guter und katholischer Soldaten besetzen, und dadurch Sie und die Ihrigen zum Theil versichern, zum Theil auch zu aller fürfallender Noth zu gebrauchen . . . Damit es den Landleuten und Anderen nicht den Verdacht mache, als sei es auf sie abgesehen, und sich vielleicht deßwegen auch etwas unterstünden (was ich jedoch nicht vermuthen kann da ich zu Grätz so viel verstanden, daß sie gewißlich nichts Thätliches fürnehmen werden): so soll man die Sache dahin richten, daß der Kaiser E. L. schreibe, man habe sich eines Einfalls von den Türken zu versehen . . . So ist kein Zweifel, es werde sich Niemand dawider etwas vernehmen lassen . . . Auch würde es wohl zur Sache taugen, die Garde zu stärken oder die Hartschiere anzunehmen und ich zweifle nicht, der Papst werde nicht weniger zu Solchem als zur Besatzung gern helfen. Im Fall die ausgeschafften Bürger um eine längere Frist bitten, könnte man ihnen diese auf etliche Monate gewähren, damit man den Landständen die Verstärkung der Besatzung um so weniger verdächtig machte . . . Daß E. L. erst alsdann einen Landtag ausschrieben und mit den Ständen,, sonderlich

[1]) Beil. 42.

mit den Städten und Märkten handelten. Es möchte nicht unrathsam sein, daß zu demselben Landtag der Kaiser, Erzherzog Ferdinand, Salzburg und wer E. L. von Befreundeten und Benachbarten gefiele, Gesandte abordneten, auf E. L. Begehren, damit es den Landleuten desto mehr Schreckens u. E. L. desto mehr Ansehens machte. Doch müßte das alsdann vollzogen und von den Landleuten nicht disputirt werden, was E. L. und die Abgesandten sich entschliessen ... Und da die Stände alle bisher gewährten Zugeständnisse nach ihrem Sinne ausgelegt haben, so wären E. L. verursacht, eine neue Erklärung ausgehen zu lassen und alles Vorige aufzuheben. Die könnten nun E. L. so richten und stellen, daß Sie allzeit Gelegenheit hätten, jeder Zeit gemach etwas davon zu schneiden, bis E. L. endlich Alles nach Ihrem Willen gerichtet hätten. [1])

In diesem Sinne drängt er fort und fort, nicht abzulassen, wenn der Baum schon nicht auf den ersten Streich falle. Den Hofmarschall Grafen von Thurn mahnt er, Katholische anzustellen und dabei nicht gar zu sorgfältig sein und alle sogleich in höchster Vollkommenheit haben zu wollen; er sendet ihm ein Verzeichniß derjenigen, von denen zu wünschen wäre, daß sie weg wären, darüber habe er seiner Schwester bereits Andeutung gegeben. Er freute sich, daß man unter dem Hofgesind endlich eine Musterung vorgenommen habe.

Diese Mahnungen bewirkten denn auch, daß der Erzherzog ernstere Maßregeln gegen die Lutherischen in seinen Städten ergriff, den Bürgern zu Grätz den Besuch der Kirche der Landleute verbot und Vielen auszuwandern befahl.

IV.

Als über diese Maßregeln die Gemahlin des Kurfürsten von Sachsen sich bei der Erzherzogin beschwerte, setzte der Bruder Wilhelm ihr selbst die Antwort auf, in der es heißt: Mein Gemahl hat bisher gegen diese (lutherischen) Leute nichts anderes vorgenommen, als was er in Kraft der Reichsordnung besonders der, die man den Religionsfrieden nennt, wohl zu thun befugt ist. Ja er hat seinen Unter-

[1]) Beil. 43.

thanen aus Gnaden bisher mehr zugesehen als er wohl schuldig gewesen, und gewiß würde kein lutherischer Fürst dies gethan haben. Denn den Herren und Ritterstand ist in meines Gemahls Landen zugestanden, daß sie sich nicht allein zu der Augsburgischen Confession bekennen mögen, sondern daß sie dieselbe bei ihren Häusern und Gütern gleichfalls in den fünf Hauptstädten doch allein für sich, ihre Weiber und Kinder gebrauchen mögen. Aber wenn das gemeine Volk einmal beginnt in Religionssachen zu disputiren und freigelassen wird, konnte es leicht zu Aergerem kommen . . .

Ich sehe aber nicht, daß ein einziger lutherischer Fürst seinen katholischen Unterthanen gestattet, daß sie die heilige Messe lesen lassen, oder sonst einen katholischen Gottesdienst haben mögen, es seien gleich Herren vom Adel oder Bürger. Auch wissen E. L. wohl, wie es zugeht, wenn man die Thür zu weit aufthut und Jeglichen seinem Gewissen nach was er will glauben läßt. Denn ob man schon mit des Luthers Lehre anfängt, so bleibt es gar nicht lang dabei, sondern man kommt von einem Elend zu dem andern, wie denn jetzt im Reich viel mehr Calvianer als Lutheraner gefunden werden. Daß E. L. mir die Schuld geben will, so glaube ich gänzlich, es wisse Männiglich, daß mein Gemahl sich jeder Zeit zu der wahren katholischen Religion bekannt und sich darin ganz eifrig Gottlob bisher zeigt, daß Seine Lieb meines Vermahnens nicht bedürfe. Ich läugne und schäme mich aber gar nicht, daß ich die katholische Religion für die rechte Religion halte und wünsche, daß ich dieselbe gefördert sehen wollte, und daß ich mehreren Abfall der Unterthanen verhüten könnte, daß ich das nicht unterlassen wollte, wie Zweifels ohne E. L. Ihrer Religion halber auch thun. —

Den Jesuiten wendete Karl seine ganze Gunst zu und erweiterte ihren Wirkungskreis. Vergebens waren alle Anschuldigungen und Beschwerden der Unkatholischen gegen sie, und um ihrer Thätigkeit einen noch größeren Kreis zu eröffnen, gründete er im J. 1586 eine Universität zu Grätz, die von den Vorfahren herabgeerbte Religion da wo sie noch blühe unangetastet zu erhalten, sie herzustellen wo ihr der Verfall drohe. Zu dieser Aernte berufe er die Jesuiten die in Verkündigung des göttlichen Wortes, in Besorgung christlichen Unterrichts, in Pflege edler Wissenschaften und Künste bisher die wesentlichsten Dienste geleistet hätten.

Der Errichtung der Universität folgte der Befehl, alle Einwohner der Städte und Märkte sollen ihre Kinder von nun an nicht mehr außer Landes auf die gelehrten Schulen schicken; neue Bethäuser dürfen nicht gebaut, den Prädikanten in den Städten der erzherzoglichen Kammer kein Aufenthalt gestattet, jeder Verstorbene soll da, wo er eingepfarrt, begraben werden. Dagegen kamen Beschwerden, Antworten und Gegenantworten; in den landesfürstlichen Städten wurden die Sectenförderer und Widerspenstigen gestraft, die Landleute dagegen suchten ihre richterliche Gewalt zu erweitern. Die mißliebigen Erörterungen zwischen dem Erzherzog und den Landleuten schleppten sich fort, und obgleich diese gegründete Beschwerden vorbrachten,[1]) so wankte doch der Erzherzog in seinen Ansichten und Befehlen nicht. Aber während er im J. 1590 im Bade bei Laxenburg war, zeigte sich offene Widersetzlichkeit gegen die Verordnungen, welche auf das Religionswesen Bezug hatten. Krank wie er war, eilte er doch nach Grätz zurück, um durch sein fürstliches Ansehen die Ruhe herzustellen. Aber die Reise verschlimmerte das Uebel und er starb 10. Juli und hinterließ zwölf Kinder.

Sechs Jahre vor seinem Tode hatte er mit dem Beirathe seines Schwagers des Herzogs Wilhelm seine letzte Verfügung gemacht. Hatte er früher schon bestimmt und den Nachfolger verpflichtet, nicht allein die katholische Religion im Lande zu erhalten, sondern das schädliche Sectenwesen so viel möglich auszurotten; so fügte er darauf später hinzu, daß seine Erben und Nachkommen Solches zu thun sich für schuldig erachten sollten und überhaupt keine andere als die katholische Religion zu dulden hätten, indem sie durch seine den Landleuten früher aus Gnaden ertheilte Gewährung in Religionssachen nicht gebunden noch verpflichtet wären. Hieran festzuhalten, legte er seinen Nachkommen förmlich auf das Gewissen.

In dem Testament bezeugte er auch, daß die freundliche herzliebe Gemahlin während der ganzen Zeit seiner Ehe eine offenkundige beständige herzliche Liebe und treue Freundschaft gegen ihn stets bewiesen habe, und daß er sich dafür zur Dankbarkeit gegen sie verpflichtet fühle.

---

[1]) Bekennt Hurter selbst II, 195.

Sie stiftete dem Verstorbenen in der Kirche der Jesuiten zu Grätz eine tägliche Seelenmesse, und während 22 Jahre verging kein einziger Tag, an welchem sie derselben nicht beigewohnt hätte, und war sie zu Meer, wo man die Messe nicht konnte vollziehen, mußte sie doch vorgelesen werden.

Die letzten Worte des sterbenden Karl waren: empfehlet meine Gemahlin dem Erzherzog Ernst. Derselbe war unter den sechs Söhnen des Kaisers Maximilian einer der vorzüglichsten, klar und entschlossen und dem Glauben seiner Verältern aufrichtig zugethan.

Auf seine Ankunft hoffte nun Maria, daß er die Vormundschaft und die Regierung übernehme. Damit indessen der Gang der Geschäfte nicht unterbrochen würde, bestätigte der Kaiser Rudolf alsobald die geheimen Räthe des verstorbenen Fürsten und stellte dessen Wittwe als Regentin auf, was den unkatholischen Landleuten nicht gefiel, und schon nach wenigen Monaten traten ihrer zweiunddreißig zusammen und beschlossen, zwei aus ihrer Mitte an den Kaiser zu senden, ihm den Zustand der Gränzen und des Landes zu melden, und Klage zu stellen gegen die Jesuiten und die Erzherzogin, die schon mehrere Verordnungen gegeben habe [1]), welche den Landesfreiheiten entgegen wären. Zugleich zeigten sie der Erzherzogin an, sie hätten bei dem Kaiser um Einsetzung eines Landpflegers gebeten, welcher den Eid leiste, und die Huldigung empfange, dann um Wiederherstellung der Landeshauptmannschaft und um Verhütung von Verfügungen nachgesucht, welche den Landesfreiheiten zuwider liefen. Maria nahm sich der Sache auf's Eifrigste an, ließ den Landleuten eine kurze Abfertigung zustellen und richtete an den Kaiser ein Schreiben, in welchem sie sagte, die Klagen der Landleute seien ebenso unbillig als ungegründet, und sie erwarte, daß denselben dafür ein kräftiger Verweis zugehe. Zugleich wendete sie sich an den Erzherzog Ferdinand in Innsbruck und an ihren Bruder in München.

Dieser und die Prälaten und Bischöfe wünschten, daß der Erzherzogin die Regentschaft überlassen bliebe, und es scheint, daß Maria selbst diesem Plane nicht fremd und abgeneigt war; denn sei auch der Erzherzog Ernst ein erfahrener Fürst, der seines Gleichen suche, so

[1]) Hurter gibt die Verordnungen nicht an.

sei er doch ein Herr von Oesterreich, die insgemein in dem Ruf einer allzugroßen Nachgiebigkeit stehen. Und eine solche Gelindigkeit sei bei dem obschwebenden Wesen schädlich.

Aber der Kaiser erklärte bald, es sei nicht rathsam, die fürstliche Wittwe mit der Landesverwaltung zu beladen, auch trug er seinem Oheim Ferdinand auf, den Herzog von Bayern eines Bessern zu belehren.

Darüber erhob sich ein ernstlicher Streit, da Wilhelm durchaus wollte, Maria solle als Regentin erscheinen, Alles solle unter dem Namen der fürstlichen Wittwe geschehen, ohnehin verlange das Testament, daß sie als getreue Mutter den Vormündern in Allem zugeordnet sei. Aber der Erzherzog Ferdinand trat diesem entgegen, Mariens Wittwensitz sei ihr vom Gemahle selbst in Judenburg angewiesen, darum könne sie sich der Landesverwaltung nicht annehmen; man solle es doch nicht dazu kommen lassen, daß so vielen vorhandenen Erzherzogen eine fremde ausländische Weibsperson vorgezogen werde. Von der Mitvormundschaft wolle er sie nicht ausschließen, das Andere aber müsse er als eine untergelaufene bayerische Praktik ansehen.

Lange noch sträubte sich Maria, der Regentschaft zu entsagen, und wich nur der dringenden Mahnung des Kaisers [1]). So übernahm der Erzhorzog Ernst die Regierung.

Ließ sich voraussehen, daß die unkatholischen Landleute mit verstärktem Eifer die Erreichung desjenigen versuchen würden, wonach sie unter dem Erzherzog Karl mit abwechselndem Erfolg strebten und wozu sie die Umstände jetzt für günstiger hielten: so rieth dagegen der Erzherzog Ferdinand dem Kaiser, auch hierin Verabredung zu treffen, und er zweifle nicht im Mindesten, daß seines Bruders Bewilligung über das Religionswesen mit dessen Tod erloschen sei, den Landleuten daher ein starkes Gebiß müsse angelegt werden, damit sie die Sachen in dem Stand ließen, worin sie bei Karl's Ableben sich befanden, eingerissene Neuerungen abstellten, keine neueren Prädikanten beriefen, keine neuen Kirchen bauten, und die armen Unterthanen, die

[1]) Hurter sagt, das Sträuben des Herzogs von Bayern darf mit Recht der Widerhall von Mariens Gesinnungen genannt werden. II. 381.

gerne wieder zur katholischen Religion sich begeben möchten, nicht wie bisher geschehen, durch Drohungen und Gewalt daran hinderten.

Ferdinand war es, der auf eine strenge Ordnung im Haushalte der Maria drang; am Wenigsten war sie geneigt, Grätz zu verlassen und mit ihren zwei ältesten Töchtern nach Judenburg zu gehen, welches ihr doch von ihrem Gemahl selbst als Wittwensitz angewiesen war. Darin willfahrten ihr die Vormünder endlich und sie blieb in Grätz, während ihr ältester Sohn Ferdinand bereits in Bayern weilte.

V.

Ferdinand war geboren 1578, 9. Juli. Schon in frühester Kindheit, noch bevor er die Gebete vollständig dem Gedächtnisse eingeprägt, verstand er es, unter der heil. Messe und bei dem Geläute des Ave Maria niederzuknieen und allen kirchlichen Handlungen mit unverkennbarer innerer Theilnahme zu folgen. Alle erzherzoglichen Kinder wuchsen gleichsam in den Uebungen der Andacht auf.

Als ihm einst sein Hofmeister einen Spiegel im schönen Rahmen zum Angebinde für den Namenstag schenkte, nahm der Prinz heimlich das Glas aus dem Rahmen und ersetzte es durch ein Bild von der unbefleckten Empfängniß Mariens [1]). Noch ehe er sieben Jahre alt war, mußte er an der Fronleichnamsprozession theilnehmen, kaum hatte er das achte Jahr begonnen, erhielt er das Sakrament der Firmung, bei seinem Eintritt in's neunte Jahr bestellte der Vater zur Aufsicht über seine Erziehung den bisherigen Hauptmann von Gradisca Herrn Jakob von Attimis, einen ebenso erfahrnen und fein gebildeten als gottesfürchtigen Edelmann, in welchen Maria großes Vertrauen setzte, und der Prinz eröffnete das Verzeichniß der Studirenden an der eben gestifteten Universität Grätz durch eigene Einzeichnung seines Namens [2]).

---

[1]) II. 218.

[2]) Und Hurter setzt bei: Dieß nicht des Scheines wegen, sondern um wirklich an dem Unterricht an der Universität einigen Antheil zu nehmen. — Man vergesse nicht, daß der Prinz acht Jahre alt war.

Als er zwölf Jahre alt war, sollte er an eine Lehranstalt gesendet werden, wo der öffentliche Unterricht dem häuslichen zur Ergänzung dienen könnte. Kein Ort schien hiefür entsprechender, als Ingolstadt, das Bollwerk des katholischen Glaubens, wo der Herzog von Bayern seine eigenen Söhne erziehen ließ und die Obhut und Leitung übernehmen konnte. Ihm empfahl Maria ihren Sohn angelegentlich. Ich hoffe, schrieb sie, Ferdinand werde in jeder Beziehung deinem Wohlgefallen nach sich verhalten. Sollte er dies nicht thun, so übersieh ihm doch um Gotteswillen nichts. Er ist furchtsam, sieht er den Ernst, dann wird er schon folgen.

Dahin wurde er denn gesandt im J. 1500 und zwar, weil ihm nächst dem Kaiser unter allen deutschen Fürsten der Vorrang gebührte, mit einem seiner Würde angemessenen Gefolge: dem Freiherrn Balthasar von Schrattenbach als Obersten Hofmeister, zwei Kammerherren, acht Edelknaben, unter ihrem eigenen Lehrer, der zugleich Ferdinand's Hofkaplan war, und noch anderen etwa dreißig Angestellten und Bediensteten, unter welchen ein Mundkoch mit vier Köchen, eine Leib- und Mundwäscherin und auch ein Hofzwerg waren. Dieses Alles erforderte keinen größeren Aufwand als jährlich 18,000 Gulden.

Am 6. Februar 1590 zeichnete Ferdinand seinen Namen in die Reihen der Universitätsmitglieder ein und am 9. März begann für ihn der Unterricht in der nicht lange zuvor gestifteten niederen Lehranstalt [1]).

Kaum hatte jedoch Ferdinand seine Laufbahn zu Ingolstadt begonnen, drohte ihm Gefahr, dieselbe wieder verlassen zu müssen. Eines Sonntags begab es sich, daß Maximilian der erste in der Kirche war und in den vordersten Stuhl sich stellte, in Erwartung, wie er so oft in dieser Beziehung gegen den Erzherzog mit keinerlei Rangesordnung aufgetreten, so dürfte nunmehr derselbe auch gegen ihn sich erzeigen. Dieser aber schien des Vetters Gedanken nicht zu ahnen, oder seiner billigen Erwartung nicht entsprechen zu wollen: er trat vor den Stuhl hin und erwartete, Maximilian würde denselben ihm

---

[1]) So sagt H. Sonderbar! Er zeichnete sich unter die Mitglieder der Universität ein und besuchte dann die lateinische Schule.

einräumen, was auch geschah [1]). Der Erzherzog ging aber darauf, bis die Irrung beigelegt war, nach Landshut. Da mag er von dem Aufstand in Grätz gehört haben, worüber er erschreckt ausrief: wenn doch nur die Patres nicht verjagt werden! Darauf ward ihm die Nachricht vom Tode seines Vaters, und dieses trug vielleicht zur Ausgleichung des Vorrangstreites am meisten bei. Zwar wollte der Erzherzog Ferdinand von Tirol den Prinzen nun von Ingolstadt entfernen und ihn nach Wien, Innsbruck oder Prag schicken, da er glaubte, der Prinz würde dort in zu großer Freiheit erzogen; Andere meinten auch, seine Erziehung wäre nicht passend für einen Fürsten, dessen Land täglicher Kriegsgefahr durch die Türken ausgesetzt wäre. Ob man glaube, er werde einst mit Büchern die Feinde schlagen? Aber Schrattenbach versicherte, Ferdinand werde nichts weniger als verzagt auferzogen, gehe meist im Harnisch und übe sich in ritterlichen Spielen. Und es siegte Marien's Festigkeit. Die Sache wurde ausgeglichen, dem Erzherzog der Vorrang gewährt und er blieb in Ingolstadt und lernte nach der ihm gegebenen Anleitung. Am nächsten Weihnachtsfest konnte er ein langes lateinisches Gedicht über die Geburt Christi aus dem Gedächtniß öffentlich hersagen; dann nach Vollendung des ersten Jahres bei der Vertheilung der Preise eines solchen theilhaftig werden, und hierauf in die Klasse der Rhetorik übergehen, auch fand er sich bei dem öffentlichen Unterrichte der Dialektik als Theilnehmer ein.

Als er am Pfingstfeste 1591 vor der ganzen Universität eine Rede gehalten hatte, traten sechs Jünglinge in Engelsgewändern hervor, welche unter Absingung eines Gedichtes mit Musikbegleitung ihm einen Blumenkranz auf's Haupt setzten. Noch feierlicher empfingen ihn einst die Mitschüler am Feste seines Namensheiligen und zugleich Ahnherrn, nach welchem er bei der Taufe genannt worden. Er selbst aber betrachtete sich als Zögling, der auf keinerlei Ausnahme Anspruch zu machen habe. So stellte er sich im Herbst 1592 zur öffentlichen Prüfung und wußte bei einer Stunde lang den Lehrern mit solcher Genauigkeit und Fertigkeit zu antworten, daß er allen Mitschülern den Kampfpreis entrang.

Die ersten drei Jahre erhielt er den Unterricht vorzüglich im

[1]) II. 253. Das sind wichtige Berichte, die uns Hurter gibt.

Pädagogium, dann besuchte er die Vorlesungen auf der Universität, ob außer derjenigen über Moralphilosophie bei den Jesuiten Rainer, Fabricius und denen des berühmten Jakob Gretser auch noch andere, kann man nicht mit Gewißheit angeben.

Zu Haus erhielt er Unterricht in der Mathematik durch Christoph Silberhorn. An demjenigen, welchen der Lehrer der bayerischen Herzoge diesen in der Philosophie gab, nahm er ebenfalls Antheil. In dem vierten Jahre seines Aufenthaltes wurden ihm von einem besondern Lehrer Vorlesungen über das römische Recht gehalten. Die Mathematik scheint ihn besonders angezogen zu haben, für deren praktische Seite damals das Anfertigen von Kalendern galt. Fortwährend beehrte er alle akademischen Disputationen und ähnliche Handlungen mit seiner Gegenwart.

Während seines Aufenthaltes hatte er mehrere Krankheitsanfälle zu bestehen. Seinem Aeußern nach war er nicht sehr groß, aber gut gewachsen, schöner Gestalt, aufrechter Haltung, und die Mutter erhielt von mehreren Seiten die Nachricht, an dem jungen Prinzen finde man Gottesfurcht, große Bescheidenheit und wahrhaft fürstliche Gesinnung.

Von Ingolstadt aus besuchte er München, Innsbruck und die benachbarten Reichsstädte; der wichtigste Ausflug, den er nach langem Berathen und Erwägung aller Förmlichkeiten [1]) auf der Mutter Geheiß unternahm, war ein Besuch bei dem Kaiser in Regensburg, wo er am 5. September 1594 anlangte. Nach drei Tagen kehrte er nach Ingolstadt zurück und schrieb der Mutter erfreut über das große Wohlwollen, mit dem er vom Kaiser empfangen, und von der Ehre, welche alle Botschafter mit Besuchen ihm erwiesen hätten.

Darauf galt es bald, zu entscheiden, wohin Ferdinand sich wenden sollte, um sich die Kenntniß der Staatsgeschäfte anzueignen, und im Voraus war die Mutter bedacht, ihn mit tüchtigen geheimen Räthen zu versehen. Darüber wurden die Gutachten aller Verwandten eingeholt, endlich kam die Erlaubniß zur Rückkehr nach Grätz. Die Jesuiten in Ingolstadt bereiteten ihm einen feierlichen Abschied. Da

[1]) Die von Hurter auf 4 Seiten aufgezählt werden. Wie hätte er auch sonst so viele Bücher zusammenschreiben können!

hielt in der Aula der Universität in Gegenwart der Professoren und vieler Studirenden ein Baron Törring eine Anrede an den Abziehenden. Hierauf wurden acht Festgedichte gesprochen, und eine Reihe von Darstellungen sollte Ferdinand's Zukunft versinnbilden. Zuerst trat ein junger Ilsung, aus augsburgischem Patriciergeschlechte, auf und trug als christlicher Krieger auf einer Lanze einen Türkenkopf, künftige Siege über den Erbfeind der Christenheit andeutend. Wie aus diesen der Friede hervorgehen werde, hierauf wies ein zweiter Törring hin [1]), der in dessen Gestalt mit der Palme geschmückt war. Daß aus Krieg und Friede Ruhm und Ehre erblühe, zeigte ein dritter Törring, und ein Fugger versinnbildete in einem Füllhorn des Friedens nie ausbleibende Früchte. Unter den moralischen Eigenschaften, die den Regenten zieren müßten, wurden Ferdinand in dem Kreuz und dem Schwert, welche ein Graf Schwarzenberg trug, der kampfesfertige Glaube vor Augen geführt; dann durch einen Freiherrn von Fuchs mit Waage und Schwert die Gerechtigkeit, durch einen von Banden Umschlungenen (den ein Gumpenberg vorstellte) der Sieg über die Begierden, durch einen zweiten Fugger endlich, mit Buch und Schwert ausgestattet, der von Wissen geleitete Eifer. Am Schluß sangen zwei Engel ein Abschiedslied.

Acht Tage nach jenem festlichen Aufzuge ging er nach München (22. Dez.), weilte dort die heilige Zeit über, kehrte dann wieder nach Ingolstadt zurück und verließ erst am Ende Febr. 1595 diese Stadt für immer.

Werfen wir mit H. noch einen Blick darauf, wie der Erzherzog seine Zeit verwendet, wie er während der fünf Jahre seines Aufenthaltes zu Ingolstadt sich erwiesen habe! In all' dieser Zeit entsprach seine Lebensweise in jeder Beziehung den Wünschen der Mutter. Fleiß, Frömmigkeit und (ohne welche diese zur trügerischen Larve wird) Sittlichkeit einigten sich für ihn zum schönen Ziel, von welchem er Auge und Lauf niemals wendete. Die Belehrung und Fortbildung sollte nicht auf die Unterrichtszeit beschränkt bleiben, Verkehr mit gelehrten Männern auch das Speisezimmer zum Hörsal umgestalten. Deßwegen bat er wöchentlich mehrmals die ausgezeichnetsten Professoren, die

[1]) Hurters Styl.

bewährtesten Männer aus der Gesellschaft Jesu zu sich zu Tisch. Da erschienen abwechselnd zu bildender Unterhaltung die vorzüglichsten Theologen, der nachmalige Prokanzler Peter Stewart, der Jesuite Haller, später Beichtvater der Königin von Spanien, Ferdinand's Schwester, dann die bereits erwähnten Gregor von Valenzia und Jakob Gretser. Das Verlangen bald nach belehrendem Gespräch, bald nach Uebung in der Musik, für die er die Neigung von dem Vater ererbt hatte, führte ihn öfters in das Collegium. Dort nahm er beinahe regelmäßig Theil an den samstäglichen Besprechungen, sei es, um Gelerntes zu wiederholen, sei es, um im Erörtern von Fragen sich zu üben. Auch dann, wenn bloßes Verlangen nach Erholung und Umgang ihn dahin führte, hat er niemals, sobald das Zeichen zum Abbrechen gegeben war, das Gespräch weiter geführt, oder einen angehobenen Gesang fortgesetzt; ihm zu Gunsten sollte die Hausordnung nicht gestört werden.

So lange Ferdinand dem Gymnasium angehörte, wohnte er stets dem Gottesdienste desselben mit großer Andacht bei. Nach Verfluß vieler Jahre noch erinnerten sich Greise, unter den Stimmen der Vorsänger die seinige gehört zu haben.

Sobald er an die Akademie übergegangen war, besuchte er ebenso fleißig St. Maurizen Pfarrkirche, als seiner Wohnung am nächsten gelegen. Die Fastenpredigten versäumte er niemals, und zog durch sein Beispiel die Leute zu Hunderten herbei, so daß bisweilen der Raum nicht zureichte. Es ist von seinen bayerischen Vettern der Mutter angerühmt worden, wie seine Andacht sowohl der Stadt als der umliegenden Landschaft zur Ermunterung und zum Vorbild gedient habe. Als auf St. Ursulatag des Jahres 1593 Gebeine ihrer Jungfrauen, welche die bayerischen Herzoge Philipp und Ferdinand von einem Besuch bei ihrem Oheim, dem Kurfürsten von Köln, aus der dortigen Stadt mitgebracht hatten, mit großer Festlichkeit nach der Kirche gebracht wurden, fehlte bei dieser, wie sodann bei der Predigt, auch der junge Erzherzog nicht, hierin ebenfalls dem Beispiele der Mutter folgend. Ebenso hatte er im vorhergehenden Jahre verlangt, daß bei dem vierzigstündigen Gebete, welches Papst Clemens VIII wegen des Reiches Nothstand, hierauf wegen erneuerter Türkengefahr zwei Jahre später abermals angeordnet, ihm und seinem Hofgesinde

gleich Jedermann in der Stadt die betreffenden Stunden zugewiesen wurden, wobei er sammt seinen Vettern dem Anfang und dem Schluß im Büßergewand beiwohnte. Jene tausend Dukaten, die er zu Faschingslustbarkeiten hätte verwenden mögen, glaubte er würdiger dem Bau eines neuen Altars in der Kreuzkirche widmen zu sollen, wovon ihm, da er dessen Vollendung nicht abwarten konnte, in der Folge eine schöne Abbildung in Farben nach Gratz zugesendet wurde. Bei dem großen Bittgange am grünen Donnerstage trug er, vereint mit den bayerischen Herzogen, unter andächtigem Staunen der ganzen Stadt ein mächtiges Kreuzenbild. Eine Wallfahrt nach dem benachbarten Abensberg zu Unser lieben Frauen, am Fest von deren Verkündigung, die dort empfangenen Sakramente der Buße und der Eucharistie dienten weithin durch Bayern zur Erweckung, zur Festigung im Glauben, zur Nacheiferung [1]).

VI.

Als Ferdinand nach Grätz zurückgekehrt war und die Lage der religiösen Angelegenheiten überschaute, fand er, daß die Mehrzahl der Landleute sich von der katholischen Kirche getrennt hatte, und daß die wenigen Weltlichen unter ihnen, die noch treu zu ihr hielten, selbst in Verbindung der Prälaten nicht stark genug waren, um den Andern die Waage zu halten. Wie dieses zu ändern sei, darüber hatte die Mutter schon vor seiner Ankunft das Gutachten Geistlicher und Weltlicher eingeholt, und aus allen diesen Schriften leuchtete hervor, daß die Nothwendigkeit festen Auftretens, die Unerläßlichkeit einer durch das fürstliche Ansehen vorzunehmenden Herstellung der Religion tief in den Ueberzeugungen der Katholiken wurzelte. Die Ketzerei auszutreiben, sei nothwendig, dazu sei Ferdinand verpflichtet; er dürfe des Vaters Zusage nicht halten, denn ihn binde der Eid an die Prälaten, des Landes vornehmste Glieder, und im kärnthnerischen Landbuche stünde oben an, der Herzog wolle die Pfaffheit, Wittwen und Waisen schützen, schirmen und handhaben. Die Vormünder seien schuldig, ihm seine Herrschaften ohne Geding einzuantworten, kurz er

[1]) Es sind Hurters Worte und Styl.

könne frei walten, denn der Passauer Vertrag räume jedem Fürsten das Recht über die Religion ein. Der Brucker Vertrag vom J. 1578 sei für ihn nicht verbindlich, da sein Vater die seine Nachkommen berührenden Worte ausgelöscht und die Unkatholischen durch stetes Schimpfen auf den Kanzeln, durch Verbreitung ungebührlicher Tractätlein und Schandschriften aufgehoben haben.

Diese Dinge galten am Hofe zu Grätz jetzt für wichtiger, als die Herstellung der Ordnung des zerrütteten Haushaltes, obgleich auch dieser reiflich erwogen wurde.

Herzog Wilhelm von Bayern hatte seinem Neffen einen Regentenspiegel oder eine Anleitung zugestellt schon vor dessen Abgang von Ingolstadt 1595, im Betreff seines künftigen Verfahrens als regierender Herr, und wiederholte, was er bereits mündlich vertraulich mit ihm geredet: E. L. solle sich vor allen Dingen die Religion eifrig angelegen sein lassen, nicht blos für ihre Person, sondern auch mit den Ihnen von Gott vertrauten Unterthanen und so viel nur Menschen möglich, dahin trachten, daß auch dieselben, wenn nicht Alle insgesammt zugleich doch die Meisten mit dem Ehesten wieder in den rechten Schafstall gebracht werden, und daß Sie wenigstens indessen in nichts weiter zum Schaden der katholischen Kirche einwilligen, sondern sich vielmehr befleißen, Alles wieder zu erhalten, was bisher versäumt und verschoben worden. Und obwohl E. L. sobald die Regierung noch nicht selbst antreten, so sollen Sie doch nicht unterlassen, bei Ihrer Frau Mutter und den Herrn Gubernatoren sich Ihres Gemüths zu erklären. Auch ist vonnöthen, daß Sie sich befleißen, allezeit gottesfürchtige, verständige, eifrig katholische Leute und Räthe um sich zu haben und dabei nicht auf das Herkommen und den Stand zu sehen; insbesondere allzeit auf's Wenigste einen hochverständigen, gelehrten und gottesfürchtigen Geistlichen stets um sich zu haben, denselben gerne hören, ihm folgen und ihn schützen, nicht weniger auch so viel sein kann die Patres der löblichen Gesellschaft Jesu als fromme verständige und gottesfürchtige Leute, die fürnämlich nichts Anderes suchen als das Heil so vieler verlornen Seelen; E. L. mögen auch dahin trachten, auch sonst solche Leute bei den Seminarien zu erzügeln, die man dann zur Erweiterung und Fortpflanzung des Vorhabens gebrauchen könne. Neben allen diesen aber werden E. L. Ihre

Frau Mutter zum Höchsten verehren, wie Sie dann in Ihrem christlichen Vorhaben allen mütterlichen Beistand erhalten werden. Zu Dienern welcher Art immer sollen E. L. nur gut katholische nehmen und sich nicht bereden lassen, daß Solche nicht zu bekommen, wenn man danach trachten und nicht zu heickel sein will. Weil sich aber Leute bisweilen verstellen, so wäre es ein gutes Mittel, daß die Fürnehmsten das Glaubensbekenntniß ablegen und dann könnte dies bei den andern Dienern statt haben. Auch wäre rathsam, alle ärgerliche Sachen und Handlungen abzustellen, fürnämlich die Faßnacht und andere Gaukelspiel, die Gebote der christlichen Kirche fleißig halten auch bisweilen Processiones Peregrinationes und andere bona opera anstellen u. s. w.

Das väterliche Testament hatte Ferdinands Volljährigkeit auf das zurückgelegte achtzehnte Jahr festgesetzt; doch übertrug ihm der Kaiser schon am 3. Mai 1595 einstweilen die Landesverwaltung mit dem Vorbehalt, daß er über alles Wichtige ihn selbst befrage und seine Entscheidung abwarte. Und Ferdinand trat in diese vorübergehende Stellung schon mit dem festen Vorsatze, dem bedrängten Glauben seines Hauses, seiner Vorfahren und seines Volkes möglich wieder aufzuhelfen. Die Freude der Jesuiten über dieses Ereigniß bezeugt ein Schreiben ganz vertraulicher und zutraulicher Art, das der Jesuit Georg Scherer von Wien am 13. Mai 1595 an den jungen Erzherzog richtete:

Zu E. F. D. neuem angetretenen Gubernement wünsche ich von dem allmächtigen Gott seinen himmlischen überreichen Segen, will auch aufmahnen, was Spieß und Stangen, d. i. was pater noster, Rosenkranz und Kelch tragen kann, für E. F. D. glückseliges Regiment zu bitten und zu opfern, insonderheit damit E. F. D. allzeit ein heroisch heldenmüthiges und recht Löwenherz haben und behalten in allen Fürfallen und Handlungen und sich weder von Türken noch türkenmäßigen Leuten im Wenigsten schrecken lassen. . . Es wird jetzt angehen, daß sie viel von E. F. D. werden Bewilligung und sicher Geleit (da sie doch ohne dies sicher hinein kommen) in die Hölle hinunter zu fahren begehren. Aber ich bin es mir gewiß, daß unter E. F. D. Sigil, Handschrift und Paßbrief kein Seel zum Teufel fahren werde.

In der Mutter aber trat dem jungen Erzherzog eine kluge, willenskräftige, treue Rathgeberin zur Seite. Wie ungünstig auch für den Augenblick die Umstände sich gestalteten, Maria ließ sich weder entmuthigen, noch gab sie die Hoffnung auf, der immer rühriger betriebenen Verlockung der Unterthanen zum Abfalle von der Kirche doch noch ein Ziel setzen zu können. Dieß war seit Langem schon ihr Hauptaugenmerk, dahin war ihr ganzes Bestreben gerichtet, dazu setzte sie das volle Gewicht ihres Einflusses auf den Sohn ununterbrochen ein. [1])

Aber auch auf Anderes richtete Ferdinand seine Aufmerksamkeit, er verhinderte den Verkauf der salzburgischen Stiftsgüter, den der Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau schon eingeleitet hatte; er sorgte für Sicherstellung und Wehrhaftigkeit seiner Hauptstadt und sorgte nun auch dafür, daß die aus den Räthen und Beamtungen vertriebenen Katholiken wieder eingesetzt, die Prädikanten, wo sie vertragswidrig sich eingeschlichen hatten, weggewiesen wurden.

Als die Mutter ihre Tochter Maria Christina nach Siebenbürgen zur Vermählung mit dem Fürsten Sigismund begleitete, schrieb sie an Ferdinand: er solle ohne den Rath seiner Base, Maximiliane aus Bayern, nichts thun, sie wie seine Mutter achten, er möge gewahrsam sein mit Reden, und sich wohl bedenken.

VII

Im Sommer 1596 erreichte der Erzherzog seine Volljährigkeit, und am 4. Dezember übergaben denn die vom Kaiser bestimmten Männer den zu Grätz versammelten Landleuten von Steyermark die Volljährigkeits-Erklärung sammt der Aufforderung zur Huldigung. Da die unkatholischen Landleute aber zuerst ihre Beschwerde anzubringen gedachten, und insbesondere sich wegen der Religion sichern wollten, antwortete man ihnen, diese Sachen gehören nicht zur Huldigung und würden später erledigt werden. Und so huldigten sie, wie sie vordem Ferdinands Vater gethan hatten. Eben so geschah es in Kärnthen

[1]) So sagt Hurter und will doch später und bei jeder Veranlassung beweisen, Ferdinand habe ganz selbstständig und aus sich gehandelt.

und Krain, aber es wurden auch Beschwerdeschriften übergeben. Darauf begleitete 1597 der Erzherzog seine Mutter und Geschwister nach München, er selbst ging nach Prag, wo er aus Kaiser Rudolphs Hand den Orden des goldenen Vliesses empfing. Dann brachte er seine Klagen über die Landleute vor, da ohngeachtet der Mutter Wachsamkeit, der beiden Landpfleger Festigkeit und vortrefflicher Bischöfe Thätigkeit ein Theil derselben es dahin zu bringen gewußt hatte, daß aus den meisten Pfarreien die katholischen Priester vertrieben waren, das Volk zu dem neuen Gottesdienst allmählig sich bequemte, sodann in der Lehre sich behaglich fühlte, in Grätz selbst nur noch drei Personen öffentlich als Katholiken sich bekannten und zu Ostern 1596 mit dem Erzherzog bloß noch ein Paar Hofherren die heilige Communion empfingen. Da reifte unter der Mutter bitterer Klage der Vorsatz, solchem Zustande abzuhelfen.

Aber vom kaiserlichen Hofe gab man dem Erzherzoge zu bedenken, er möge die Zeitverhältnisse betrachten und behutsam verfahren, daß er durch seinen Eifer der katholischen Religion nicht vielleicht noch größeren Schaden bereite. Dessen ohngeachtet blieb er bei seinem Vorsatze; was er beabsichtigte, erschien ihm als eine von Gott gestellte Aufgabe, wo dem Menschen zu handeln und nicht ferner zu erörtern gebüre. Indessen stieg die Finanznoth; Vorschläge und Gutachten sie zu heben wurden eingeholt, und die Erkundigungen und Berathungen zogen sich durch mehrere Jahre hin. Und obgleich einige Verbesserung eintrat, blieb das Finanzwesen doch immerdar der wunde Fleck von Ferdinands Regierung, bis er den Kaiserthron bestieg.

Indessen dauerten die Klagen der Katholiken und der Protestanten in Betreff der Religion fort. Protestantische Prediger schmähten offen über die Katholiken und ihre Lehre, katholische Räthe wurden in manchen Städten verdrängt, in manchen selbst Niemand des alten Glaubens mehr als Bürger angenommen; katholische Geistliche wurden verhöhnt, verdrängt. Ja es war dahin gekommen, daß der bloße Verkehr mit einem Katholiken in Verruf brachte. Man durfte sich nicht wundern, die katholischen Prediger ohne Zuhörer zu finden, denn wer einen angehört hätte, wäre gemieden, wo nicht bestraft worden.

Allein dergleichen Widersetzlichkeiten konnten den Erzherzog von dem, was er einmal als Obliegenheit erkannte, nicht abschrecken, noch

daran irre machen. Daß bei gleicher Gesinnung die Mutter hierauf nicht ohne Einfluß blieb, ist natürlich. Was aber in Ferdinands Innerem möge vorgegangen sein, bis er den Entschluß faßte, durch eine Wallfahrt nach Loretto und Rom sein Vorhaben unter den Schutz desjenigen zu stellen, in dessen Ehre er dasselbe zu vollführen dachte, mag man sich leicht vergegenwärtigen. So viel ist gewiß, daß er über sein Vorhaben mit keinem Menschen gesprochen, Niemand um Rath angegangen. [1])

Er konnte seine Reise kaum in günstigerem Zeitpunkte unternehmen; für die Gränze war nichts zu besorgen, Raab, das festeste und bedrohlichste Bollwerk der Türken, war kurz zuvor in die Hände der Christen gefallen, zu Hause war die Mutter eine wachsame Stellvertreterin, und so trat er mit einem Gefolge von 40 Personen gegen Ende Aprils 1598 seine Reise an, weilte einige Tage in Venedig, dann in Padua und traf in Ferrara mit dem Papste zusammen, von dem er zum Mittagmahl eingeladen wurde, wobei jeder von ihnen an einem besonderen dem andern aber sehr nahe gerückten Tische speiste, und die Mutter war hocherfreut, als ihr berichtet ward: ausgezeichneter und ehrenvoller habe selbst der Kaiser nicht können behandelt werden, als Ferdinand. Sie mochte sich geehrt finden bei der Bemerkung: wie andere Fürsten ihren Sohn beneiden dürften, weil sonst niemals Einer mit dem Papst zu speisen pflege. Damals brachte Ferdinand die Angelegenheit seines Bruders Leopold hinsichtlich der Bischofswahl von Passau zur Sprache, denn dieser sollte sich dem geistlichen Stande widmen. Auch konnte Ferdinand der Mutter über das österreichische Gränzland die tröstliche Hoffnung mittheilen, es würden durch das Oberhaupt der Kirche nun unverweilt Schritte geschehen, um die christlichen Fürsten in einen Bund wider die Türken zu vereinigen. Fünf Tage verweilte er in Ferrara, dann ging die Reise über Rimini und Ancona nach Loretto.

Hier beichtete er in der Kirche des heiligen Hauses und empfing mit seinem ganzen Gefolge die heilige Communion, opferte eine silberne

---

[1]) Wie viel unnütze Worte! Erinnert sich denn H. nicht mehr an das, was er unmittelbar vorher von dem Einflusse der Mutter gesprochen?

Lampe und stiftete ein ewiges Licht. Und hier unter den Anregungen, welche die Andacht an der dem Glauben besonders werthen Stätte in Ferdinands Gemüth hervorrief, könnte es geschehen sein, daß er den Vorsatz, seine Unterthanen in die Kirche zurückzuführen, in dem Heiligthum als einen solchen, von welchem er nimmer weichen dürfe, gefaßt, und lieber den Verlurst von Land und Leuten und des eigenen Lebens daran setzen, als denselben aufgeben zu wollen, angelobt hätte. [1]) Dann ging es Rom zu, das er am 24. Mai erreichte und Herberge nahm im Collegium der Jesuiten. Mit Andacht besuchte er die vielen Kirchen, dann erwartete das deutsche Collegium den deutschen Fürsten als Gast. Es war billig, daß er dieser Bildungsstätte der für die Kirche bestimmten Jugend von Deutschland seine Aufmerksamkeit schenkte; der Ruf dieser Anstalt war begründet und so ungetheilt das Vertrauen, daß Fürsten zu ihren Hofpredigern Zöglinge **aus derselben** wünschten oder zu Seelsorgern bei wankendem Glauben **der Unterthanen** und Bischöfe zu Mitarbeitern im Weinberge **des Herrn Während** des Mahles traten Jünglinge auf, die in fünf**zehn verschiedenen** Sprachen Vorträge hielten, und im römischen Collegi**um begrüßten** ihn die Zöglinge in zwanzig Sprachen. Am 30. Mai **verließ** er Rom.

Aus Macerata schrieb er der Mutter: Als ich heim kam, sagte man mir, es wäre ein besessenes Mensch vorhanden, das soll beschwört werden. Ich hab mich stracks der Sachen recht erkundigt und befunden, es wäre dem also. Bin deshalben zum Exorcismus gekommen, und demselben vom Anfang bis zum Ende beigewohnt. Die Besessene ist ziemlich still gewesen, hat nicht besonders gewüthet, aber der Geist hat sich wohl spüren lassen, ist zwar stätig gewesen, hat sich lang nicht fügen wollen. Zuletzt sagte er, er heiße In salata. Man hat auch wenig Worte von ihm bringen können. Einmal hat er geschrien: sia polesla! Zuletzt ist das arme Mensch durch Fürbitt der lobwürdigsten Mutter Gottes von den Banden des bösen Geistes, wie es selbst sagt und wir auch glauben, erlöst worden. — Gott sei ewiges Lob für dieses Mirakel gesagt.

In Florenz hielt sich Ferdinand einige Zeit auf und entschuldigte

[1]) Der Satz ist ganz so von Hurter.

sich deshalb bei seiner Mutter. Ich kann E. F. D. nicht genugsam es schreiben, wie vertraulich und demüthig der Großherzog sich gegen mich erzeigt, darum wollt ich ihn auch nicht so gern mit meinem geschwinden Aufbruch erzürnen. E. F. D. seien (ich bitte Sie um Gottes willen) nicht zornig auf mich, wenn ich einen Tag über die bestimmte Zeit ausbleibe. Mir ists vom Herzen leid.

Er bewies sich stets als folgsamen Sohn und verzichtete auf die Reise nach Bayern, wie er der Mutter schrieb: weil es E. F. D. gnädigst also gefällt, so bin ichs vom Herzen wohl zufrieden, will mich auch in kein Disput gewiß nicht einlassen.

VIII.

Bald darauf schien es als wollte sich das trauliche Verhältniß, welches zwischen dem Herzog Wilhelm von Bayern und seiner Schwester Maria seit ihrer Vermählung ungetrübt bestanden, durch die Erhebung des Erzherzogs Leopold auf den bischöflichen Stuhl von Passau lösen.

„Was in stetigem Anstreben nach Erweiterung des Besitzes und der daran sich knüpfenden Macht das Brandenburgische Haus schon zur Zeit, da die Spaltung der Kirche noch nicht an den Tag getreten war, ins Auge faßte, hierauf, als diese zu einem nutzbaren Hebel politischer Entwürfe geworden, hier mit erwünschterem Erfolge ausführte, dort wenigstens beabsichtigte, das trachteten die Herzoge von Bayern bei der Nothwendigkeit, die Kirche gegen die beharrlich verfolgten Verkümmerungsplane anderer Fürsten sicher zu stellen, für ihre nachgebornen Söhne ebenfalls zu erreichen. Ist es ihnen zu verargen, daß sie darin das sicherste Mittel erblickten, jenen Gelüsten entgegenzutreten? Ist das Habsburgische Haus darum zu tadeln, daß es hierin neben das Wittelsbachische sich stellte? Niemand wird es billigen wollen, daß Sprößlinge dieses Hauses zu solchen Würden, die selbst dem gereiften Manne nur unter großer Vorsicht zu übertragen wären, noch zur Zeit ihrer Minderjährigkeit ersehen wurden. Konnten aber sogenannte Administratoren aus Regentenhäusern, die von der Kirche sich getrennt hatten, den eigentlichen Anforderungen besser

entsprechen, selbst wenn sie, was nicht immer der Fall war, das reifere Alter erlangt hatten?“ [1])

Kurz: Leopold war vom Vater schon vor der Geburt zum geistlichen Stande bestimmt, in Passau sollte eine Coadjutorswahl stattfinden, und da dem Habsburgischen Hause nicht gleichgültig sein konnte, wer zu Passau den Hirtenstab führe, so übten die österreichischen Fürsten im Verlauf der Zeit auf mehr als eine Wahl daselbst wesentlichen Einfluß. Dasselbe suchten Bayerns Herzoge, und jetzt wollte ein Theil der Domherren den Herzog Philipp von Bayern zum künftigen Bischofe, den die zu Regensburg sich bereits als Bischof erbeten hatten, der andere Theil dachte an den erst fünfjährigen Erzherzog Leopold. Lange schwankte die Angelegenheit hin und her; der Kaiser war natürlich für den Erzherzog und sandte einen eigenen Abgeordneten nach München 1596 Febr. zu versuchen, ob nicht der Herzog von der Bewerbung für seinen Sohn abstehen wolle; allein derselbe erklärte, der Kaiser möge dem Kapitel seine Wahlfreiheit lassen. [2])

Da erwog man in Prag, ob es rathsam sei, einen bayerischen Prinzen nach Passau kommen zu lassen? Bald waren der Kaiser und die Erzherzogin einig, dieß nicht zu dulden; der Papst bewilligte dem Erzherzoge Leopold (damals nicht zehnjährig) die Dispense zur Annahme von Kirchenpfründen und ließ ihm die niederen Weihen ertheilen; am 12. Oktober erfolgte die Wahl in Passau, sie blieb aber unentschieden. Dabei mag denn von beiden Seiten, um den Kandidaten der anderen Partei in ein minder günstiges Licht zu stellen, Manches gesprochen worden sein, was bei der Verwandtschaft beider Häuser besser unterblieben wäre. Maria beschwerte sich darüber bei ihrem Bruder, daß seine Bevollmächtigten viel spottliche Worte haben ausgegossen über ihren Leopold, als von Ruthen, Kindern, Steckenreiten. Sie wolle nicht in Abrede stellen, daß Leopold zwischenein noch der Ruthe bedürfe, indeß würden aus Kindern auch Leute. Zur Zeit, da sein Philipp (im dritten Altersjahr) Bischof zu Regensburg geworden,

[1]) Hurters eigenste Wort- und Satzstellung. Wenn er einen langen Anlauf nimmt, so geschieht es gewiß, um eine Sache zu vertheidigen, von der er selbst einsieht, daß sie nicht gerechtfertigt werden kann.

[2]) Dieser Absatz ist der Hauptinhalt von Hurters weitschweifigen Berichte.

werde er auch kein Mann oder Doktor gewesen sein. Solches Gerede schmerze sie um so mehr, da sie der Ueberzeugung lebe, es sei nicht im Auftrag von ihm geschehen. Sei ihrem Leopold das Bisthum von Gott zugedacht, so würden dergleichen Junker, die sie wohl für kecke Leute halten müsse, ihm dasselbe nicht vorenthalten. Uebrigens sei es Pflicht aller Eltern für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen.

Etwas empfindlich darüber antwortete der Herzog Wilhelm: daß er für den Sohn auf Passau das Augenmerk geworfen, habe sie gewußt, darum sie nach seiner Meinung sich dabei so hätte verhalten sollen, wie er vor zehn Jahren bei dem Hochstift Konstanz gethan. Dieses habe er so zu sagen bereits in der Hand gehabt; weil er aber gewußt, daß Erzherzog Ferdinand für den Kardinal Andreas in Unterhandlung stehe, habe er sich zurückgezogen. Eben so habe er es mit Straßburg gehalten, als einer von Lothringen sein Augenmerk darauf gerichtet, überhaupt niemals so nach Bisthümern getrachtet, wie vorgegeben werde. Sie bemerke ihm, sein Sohn der Kardinal sei auch kein Doktor gewesen, als er Regensbnrg erhalten. Das sei wohl wahr; aber Vortheil habe es ihm auch nicht gebracht, ... es weiß Niemand besser als ich selbst wie hart ich daran kam, daß er noch so jung ein Bisthum haben sollt. Papst Gregor, Gott Gnad ihm, und unser Herr Vater seliger habens haben wollen. . . . Aber dem Philipp wäre obgelegen, einen Administrator dort zu erhalten, und erst seit fünf Jahren dürfe er aus den Einkünften jährlich 3000 Gulden beziehen, die meist in Unkosten aufgingen. Deßwegen hätte sie um so eher zugeben sollen, daß zu Passau etwas weniger auf ihren Leopold wäre gedrungen worden. Er warte ruhig ab, was der Papst verfügen werde.[1])

Da der erste Wahlversuch erfolglos blieb und Philipps Gesundheitszustand Besorgniß erregte, wendeten sich die bayerisch gesinnten Domherren an dessen Bruder Ferdinand, bereits Coadjutor in Köln. Da erklärte der Papst, er werde eine Wahl, die auf einen bayerischen Herzog fiele, niemals bestätigen. Während der Verhandlungen starb 1598 der Bischof von Passau, und der Papst erkannte den Erzherzog Leopold als rechtmäßig erwählten Bischof an. Ein neues Schreiben

[1]) Welch ein Blick in die kirchlichen Angelegenheiten!

des Papstes vom 10. März 1610 gestattete dem erwählten Bischof zum standesmässigen Unterhalt bis zur erreichten Volljährigkeit jährlich 25000 Thaler zu beziehen.

Hatte die Wahl auch keine trennende Wirkung auf die beiden Häuser, so sieht man doch aus den Maßregeln, welche Bayern gegen die bischöfliche Stadt eintreten ließ, wie ungern man dort unter das Unabwendbare sich fügte. In Bayern wurde auf die Einkünfte des Kapitels Beschlag, auf alles was nach Passau geführt wurde, ein Zoll gelegt. Die Bauern durften keine Lebensmittel dahin bringen, der Salzhandel unterlag mancherlei Erschwerungen. — Es wird gesagt, Leopold habe nach der Uebernahme seines Amtes gereiften Verstand und festen Willen an den Tag gelegt; Muth selbst Kühnheit hat ihm zu keiner Zeit gefehlt; aber eben so wenig ist er von kecken Entwürfen, zu denen vielleicht Länderſucht ihn getrieben, freizusprechen.

Damals schwebte das Bisthum Straßburg, für das Haus Habsburg besonders wichtig wegen seiner elsässischen Herrschaften, in großer Gefahr der Kirche entrissen zu werden. Schon gehörte ein Theil der Stiftsherren der Kirche nicht mehr an, schon hatte der Sprengel zwei Bischöfe, einen katholischen im Kardinal von Lothringen und einen unkatholischen in dem brandenburgischen Markgrafen Johann Georg. Da erhielt die Erzherzogin Maria im Jahre 1597 den Wink, einem ihrer Söhne eine Stiftsherrnstelle in Straßburg zu verschaffen, um mittels dieser die Coadjutorie zu erhalten. Darauf warb denn der Erzherzog Ferdinand für seinen Bruder Leopold und die Angelegenheit wurde schneller und glücklicher geendet, als man dachte. Die Stiftsherren sandten durch eine Deputation den förmlichen Postulationsakt für Leopold nach Prag und erklärten, obwohl sie ihr Augenmerk auf den Erzherzog Maximilian, des Kaisers Bruder, gerichtet hätten, wollten sie gerne dem kaiserlichen Wunsch entsprechen, der die Postulation auf jenen gerichtet wissen wollte. Würde es dem Kaiser gefallen, so sollte deßwegen eine Abordnung nach Gratz abgehen. Allein zuvor mußte die erforderliche Dispens wegen des Alters in Rom nachgesucht werden. — Das Alles wurde bald geregelt und nach acht Jahren, da der Bischof von Straßburg starb, folgte ihm Leopold. Die Bewerbung um die Abtei Murbach mißlang.

IX.

Wenn gleich der Zweck von Ferdinands Reise nach Rom verborgen blieb, als etwas Bedeutungsloses wurde sie von keiner Seite angesehen; die Unkatholischen erwarteten seine Rückkehr mit Spannung. Lauter als je erschallten die Kanzeln von Ausfällen gegen alles Katholische. [1]) Kupferstiche zur Verhöhnung des Papstes mußten durch spottreiche Darstellungen um so mehr reizen, als der Erzherzog demselben so eben seine Verehrung erwiesen. Auch an solchen Merkzeichen, an denen er die immer mehr um sich greifende Gesinnung gegen seine Person erkennen mochte, fehlte es nicht. So geschah es einst, daß zwei Prädikanten zu Grätz im Gespräch bei einander standen, während Ferdinand mit seiner Mutter und seinen Geschwistern vorüber gingen. Da ließen Jene nicht allein ihre Hüte sitzen, sondern wendeten sogar den fürstlichen Personen den Rücken. Soll ich sie von der Brücke schmeißen oder ihnen wenigstens die Hüte von den Köpfen schlagen? fragte einer der Kammerherren. Ferdinand lächelte und sagte: Laß Unverschämte unverschämt sein; weißt du nicht, daß diese Leute von Natur und kraft Gewerbes Achtung weder gegen Gott noch gegen Fürsten kennen? Maria aber fügte vor Aller Ohren bei: ich verabscheue die Achtung solcher Menschen und ihre Ehrerbietung.

In Bezug auf die Vorgänge zu Grätz erklärte der Erzherzog den Verordneten: bei solchem Bruch des Friedens, wie man seit Jahren denselben sich erlaube, wären seines Vaters Zusagen, welcher Beobachtung von jenem an dieselben geknüpft habe, für ihn um so weniger verbindlich. — Damit handelte es sich nicht mehr darum, das was er sich vorgenommen durchzuführen, sondern einzig um die Weise, in welcher es durchzuführen sei. [2])

---

[1]) Warum führt den Hurter nur an, was die Prädikanten sagten, und warum schweigt er von dem, was die Jesuiten sagten? Einige von ihm mitgetheilte Klagen der Landleute über sie reden deutlich, wenn sie Hurter auch gar nicht oder kaum berücksichtigt.

[2]) Dazu setzt Hurter noch: Freilich wo der Angriff als unbezweifeltes Recht in Anspruch will genommen werden, muß die Abwehr als Unrecht erscheinen.

Es ist früher nachgewiesen worden, wie die Nothwendigkeit, dem Streben der Unkatholischen nach Alleingeltung ein Ziel zu setzen, allgemein anerkannt worden [1]), wie hierüber mancher Rathschlag an den Erzherzog gelangt sei und daß er hierin nur der öffentlichen Stimme gefolgt sei. [2])

Daß dieser Entschluß gegen eine Partei gefaßt wurde, von der sich fragen ließ: welche Stadt, welcher Markt, welches Dorf, welches Gut, welches Haus, welche Burg, welcher Ort, an dem sie nicht vorhanden wäre? gegen eine Partei gefaßt, die über das Heer im Feld und über die Gerechtigkeit in den Gerichtssälen verfügte; zu einer Zeit endlich gefaßt, in welcher von außen her zu besorgen, daß der Verlust von Raab die Türken zur Rache spornen, dieß alle Kräfte gegen dieselben in Anspruch nehmen werde; dabei im Inneren gegen eine Partei gerichtet, die dessen kein Hehl machte, daß sie unter des Sultans Oberherrlichkeit lieber sich fügen würde, als unter die ihrer katholischen Fürsten, von der vielleicht die hartnäckigste Widersetzlichkeit zu befürchten: das mußte allerdings die Zeitgenossen überraschen. [3]) Sollte es ein Irrthum sein, fragt Hurter, wenn die Vollführung dieses Vorhabens unter den gegebenen Verhältnissen mit Ferdinands Reise nach Loretto und Rom in eine unmittelbare innere Verbindung gebracht wird, ohne alle Dazwischenkunft anderer Menschen? Deren bedurfte er um dasselbe zu beginnen nicht, wohl aber es durchzuführen.

Da war der Bischof Martin Brenner von Seccau. Der stand seinem Kirchensprengel in einer Weise vor, daß ihm der Beiname Ketzerhammer beigelegt wurde. Nach dem Antritte seiner Würde verwies er sowohl unsittliche oder untaugliche katholische Pfarrer als unkatholische Prädikanten aus den Ortschaften; diese selbst von Bruck an

---

[1]) Das heißt, von den katholischen Geistlichen und den wenigen Katholiken. Denn Hurter sagt ja öfter, daß beinahe Alles lutherisch war.

[2]) Aus wie Vielen bestand diese öffentliche Stimme, da (nach Hurter) beinahe Alles protestantisch war?

[3]) Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn man damals schon die Aeusserungen der Erzherzogin Maria an ihre Tochter gekannt hätte: „Und sollte ich das Reich verderben!"

der Mur, wozu ihm Erzherzog Karl drei Haufen Bewaffneter mitgab [1]), damit nicht ähnliche Thätlichkeiten wie an andern Orten sein Bemühen verhinderten. Ferdinand stellte diesen Mann an die Spitze der Commission, welche das Land durchziehen sollte um die unkatholischen Prädikanten und Schulmeister fortzuweisen, die Kirche dem alten Gottesdienst wieder zu öffnen, deren Vermögen sicher zu stellen, katholische Priester einzuführen und den Städten und Märkten der fürstlichen Kammergüter katholische Magistrate zu geben. Beinahe ein volles Jahr verwendete er an diese Aufgabe alle seine Geisteskräfte, alle seine Thätigkeit; denn daß er lieber durch Gründe überzeugen, durch Milde gewinnen als durch Gewalt zwingen, durch Strenge schrecken wollte, das zeigte er zu Klagenfurt, wo er während zwei Tagen den wider ihn bewaffneten Bürgern nichts als seine Beredtsamkeit entgegen stellte, erst dann, als fruchtlos alle Mittel des Wohlwollens erschöpft waren, den erzherzoglichen Befehl verlesen und vollziehen ließ, das erste mal mit geringem Erfolg, mit glücklicherem vierthalb Jahr später, wo er vom Palmsonntag bis zum Fronleichnamsfeste in der Stadt blieb, unermüdet mit Ermahnen, Belehren und Predigen, so daß er nach Verlauf von mehr als zwei Monaten dieses Fest seit manchen Jahren zum ersten Mal wieder mit aller Feierlichkeit halten konnte, und wo zuvor bloß drei Bürger zu der katholischen Kirche sich bekannten [2]), jetzt nur noch fünfzig von derselben getrennt blieben. [3])

Würdig in jeder Beziehung trat ihm zur Seite der Bischof von Laibach, Thomas Cron, von unbedeutender Herkunft zum Rang eines Kirchenfürsten erhoben. Durch welcherlei Mittel er die Absichten des Landesherrn zu fördern gedenke, zeigte er dem Papst selbst an. Er habe, schrieb er, desto lieber das Reformationswerk auf sich genommen, als ihm damit auferlegt sei, wider unbelehrsame Leute aus Antrieb des heiligen Geistes die apostolischen Waffen zu wenden. [4])

---

[1]) Um mit diesen zu bekehren?

[2]) Diese drei bildeten dort wohl die öffentliche Meinung, die da verlangte, man müsse Alles zur katholischen Religion zurückführen?

[3]) Und was weiter? Welches waren denn weiter die Früchte der Bekehrung?

[4]) Nur die apostolischen Waffen? Darf denn diese ein Bischof, ein Geistlicher nicht immer führen?

Dieß that er mit solchem Eifer, daß er manchen Tag die bischöflichen Gewänder, die er am frühen Morgen angezogen, erst am späten Abend wieder ablegte. Er stellte im Jahre 1601 zu Laibach die seit vielen Jahren in Vergessenheit gekommene Fronleichnamsprozession her; und das erste Mal schon wurde sie mit solcher Würde gefeiert, als wäre die Festlichkeit niemals unterbrochen gewesen. Zu der Einweihung der Kapuzinerkirche hatten, 500 Fahnen folgend, 20,000 Menschen sich eingefunden. So mochte nach kurzem Verlauf es sich bewähren, daß der katholische Glaube dem menschlichen Gemüthe der zusagendere sei; denn die landesherrlichen Befehle konnten wohl von der unkatholischen Uebung zurückhalten, wollten aber nicht zu der katholischen zwingen.

Daß diese freudig wieder aufgenommen wurde, war das Werk des eifrigen Oberhirten, der überall auf den Bergen und in den Thälern selbst erschien, um zu predigen, Messe zu lesen, den Leib des Herrn auszutheilen, Vesper zu halten, den Segen zu geben.[1]) Doch wurde er später durch den nichtkatholischen Herrn- und Ritterstand von Krain des Hinausschreitens über die Reformations-Instruktion und der Einmischung in weltliche Sachen, ja daß er auf jegliche Weise diese in jene hineinzuziehen sich bemühe, beschuldigt. In ihrer Beschwerdeschrift führen sie Gewaltthaten an, die wenn wahr schwer zu rechtfertigen wären.[2])

Beide Bischöfe überragte noch der dritte, Georg Stobäus von Palmburg, Bischof von Lavant, ein Oberhirt von allseitiger Thätigkeit, ein fürstlicher Rathgeber und Geschäftsmann von erprobter Treue, ein Gottesgelehrter von reichen Kenntnissen, ein Charakter voll Anmuth, Milde und Heiterkeit. Er stand in hoher Gunst bei der Erzherzogin Maria; vielleicht geschah es auf ihren Rathschluß[3]),

---

[1]) **Wenn** Alles aufgezählt werden soll, was sich von einem katholischen Bischof ohnehin versteht, warum fügt Hurter nicht bei: Glocken und Priester zu weihen u. s. w.

[2]) Warum gibt Hurter diese Beschwerdeschrift nicht in den Beilagen? Warum sagt er in der Anmerkung nur: das Responsum Thomae Labae nennt jene Beschwerde geradezu eine Calumnieschrift. Ist sie damit schon widerlegt?

[3]) Aber Hurter sagte und sagt wiederholt: Ferdinand nahm Alles aus sich.

daß ihn Ferdinand bald nach seinem Regierungsantritte zum Statthalter von Steiermark ernannte.

Mit diesen Männern wirkten noch andere mit demselben Eifer.

X.

Da seit des Erzherzogs Rückkehr aus Italien der Stadtrath von Grätz nicht allein Manches geschehen ließ, was den landesherrlichen Anordnungen straks zuwiderlief, sondern heimlich begünstigte, so trug Ferdinand seinem Statthalter, dem Bischof von Lavant auf, an dessen Stelle einen andern, der katholisch, von treuer Gesinnung wäre, doch unter Verhütung jedes Auflaufes einzusetzen. Und Hurter fährt fort: (IV. 33): Der Bischof sah sich in der Stille nach zehn Männern um, die jene beiden Eigenschaften in sich vereinigten. Da er dieselben gefunden und sie zur Uebernahme der Stellen sich bereit erklärt hatten, äußerten sie einzig den Zweifel, ob die anderen zum Abtreten sich verstehen würden. „Dafür lasset mich sorgen", erwiderte der Bischof. Er lud die bisherigen Stadträthe zu einem freundschaftlichen Mahl ein, welches ohne mißstimmende Reibung heiter verlief. Nach Tisch nahm er jeden bei Seite und setzte ihm auseinander, wie öffentliche Ordnung da nicht bestehen möge, wo in Religionssachen der Landesherr und seine Beamteten auseinandergehender Meinung wären. Sie sollten also hierin mit dem Fürsten sich einigen oder ihren Stellen entsagen. Erstaunt sahen sie einander an [1]) und baten um Bedenkzeit bis am folgenden Tage. Gerne wurde ihnen diese gewährt. Hierauf kamen sie und erklärten: „wenn das Eröffnete des Fürsten Wille sei, so wollten sie lieber von dem Amt, als von ihrem Glauben weichen." Somit wurden sie des Rathseides entbunden, und die andern traten an deren Stelle. Hierüber geriethen Bürger und Landleute in Bestürzung; diese bezichtigten die Rathsmänner der Feigheit, sie dagegen hatten von jenen den Vorwurf der Sorglosigkeit hinzunehmen. Besonders entrüstet erwiesen sich die Prädikanten, die bereits ihr bevorstehendes Loos ahneten. Sobald die Ernannten ihr Amt angetreten

[1]) Wie konnten sie einander ansehen, da er Jeden einzeln bei Seite nahm und mit ihm unterhandelte?

hatten, erhielten sie einen Befehl, den Bürgern alle Versammlungen, um die nicht vorher wäre angefragt worden, zu untersagen. Dieselben wurden auf das Rathhaus berufen um das Verbot anzuhören. Etwas verblüfft gelobten sie dennoch Folge zu leisten; und von da ward es ruhiger in der Stadt.

Bald nach Diesem trat Laurenz Sonnabender, einst des Erzherzogs Kapellan zu Ingolstadt, hierauf Lehrer seines Bruders Maximilian, die Stadtpfarrei von Grätz an. Sein Erstes war, bei den dortigen Prädikanten schriftlich anzufragen: „wie sie sich anmassen könnten, in eines andern Hirten Hürde einzubrechen, in seinem Pfarrsprengel zu taufen, das Abendmahl zu reichen, Ehen einzusegnen, Verstorbene zu beerdigen? Würden sie dessen nicht fortan sich enthalten, so sähe er sich zu ernsteren Maßregeln genöthigt.“ Der Pfarrer erhielt nicht sogleich Antwort. Nach zwei Tagen stellte er an den Vorsteher der Prädikanten Adam Venediger die Frage nochmals mit gleicher Drohung. In etwas ungeschlachtem Tone[1]) war die Erwiderung abgefaßt. Das Begehren des Pfarrers wurde abgewiesen mit dem Bemerken: „er (der Vorsteher) sei kein Bischof, der über seine Amtsgenossen Gewalt habe; bloß Aufseher über Kirche und Schule sei er, ohne das Recht, Jemand zur Verantwortung ziehen zu dürfen.“ Darauf kam Sonnabender am 18. August ein Schreiben der Prädikanten zu: „wie er solcher Forderung sich unterfangen möge? Seit vielen Jahren übten sie jene Verrichtungen, denen nie Jemand je sich widersetzt habe; er möge sich an die Verordneten wenden; durch diese wären sie angestellt worden.“ Hiegegen bemerkte der Pfarrer: „ob sie nicht wüßten, daß den Verordneten weder die Kirchenvogtei, noch das Patronatsrecht zustehe; ihr Beginnen somit dem fürstlichen Ansehen zuwiderlaufe?“ Dabei verklagte er die Prädikanten bei dem Landrecht und begehrte von diesem Schutz für seine Pfarrrechte, in welche er Eingriffe nicht einmal von einem katholischen Priester dulden würde, geschweige denn von einem Diener des neuen Wortes. Allein das Landrecht, einzig aus Protestanten zusammengesetzt, achtete seiner Klage nicht, vielmehr folgte dem höflichen Schreiben die barsche Erwiderung: „das sei Sache des Landtages; ein solches Begehren

[1]) Der Leser wolle nicht vergessen, daß Hurter so schreibt.

störe den Frieden.“ Nach drei Tagen erneuerte der Pfarrer seine Klage. Erst keine Antwort, sodann die: „er solle schweigen, durch dergleichen Schriften werde die Ruhe gefährdet.“ Das ward ihm am 30. August bedeutet.

Dem Pfarrer blieb nun nichts Anderes übrig, als das Geschehene dem Erzherzog anzuzeigen. Diesem kam solches sehr gelegen. Allererst verlangte er das Gutachten seiner Räthe über des Pfarrers Beschwerden. Da fehlte es nicht an solchen, welche meinten: bei obschwebender Türkengefahr sollte man dessen Klage auf sich beruhen lassen, gelegenere Zeit, um sie zur Hand zu nehmen, würde sich wohl bieten. — Darüber wurde Ferdinand unwillig und versetzte: „Wenn denn sollte die gelegenere Zeit kommen? Soll ich so lange Nachsicht üben, bis mein Ansehen ganz dahin, die katholische Religion aus meinem Lande verschwunden sein wird? Es ist Gottes Wille, daß ich endlich eine Herstellung der Religion vornehme. Hat Gott bisher ohne unser Zuthun die Sache geleitet und beschützt, so wird er auch Kraft verleihen, wenn wir sie weiter zu fördern gedenken.“

XI.

Darauf versucht Hurter aufs Neue darzuthun, daß Ferdinand nicht unter fremdem Einfluße, nicht unter dem der Jesuiten gestanden habe, daß er nicht der willenlose Spielball anderer Personen gewesen sei. Aber, fährt er fort, gibt es wohl einen Menschen, an welchem Herkunft, Umgebung, Jugendeindrücke, die tagtäglich um ihn sich verlaufenden Erfahrungen spurlos vorübergingen; auf welchen dieselben weder anziehende noch abstoßende Wirkung übten? Dann weist er nach, daß der Bischof von Lavant die umfassendsten Rathschläge ertheilt habe, daß sich aber Ferdinand selbst für den entschied, der ihm zusagte. Dieser Rath lautete so: der Anfang zur Reformation muß mit den Prädikanten, mit den Lärmblasern gemacht werden. Aber auch mit diesen nicht mit allen zumal, weil ihrer zu viele sind, sondern nur mit denjenigen zu Grätz, als den Tonangebern für die übrigen. Dazu bedarf es keiner Waffen, keiner Vermögenseinziehung, nur des ernsten unwiderruflichen Wortes sowohl an die Verordneten, unter deren Botmäßigkeit dieselben stehen, als an sie selbst. Ihnen muß

befohlen werden, daß sie binnen bestimmter Zeit das Land räumen, inzwischen bei angedrohter Strafe dem fürstlichen Willen entgegen nichts unternehmen. Ohne Lärm, ohne Widerspruch werden sie sich davon machen, die übrigen nachher von selbst ihnen folgen; denn es liegt nicht in der Natur derselben, daß sie ihrer Meinung wegen sich Gefahren bloß stellen; des Bauchs wegen sind sie gekommen, des Bauchs wegen werden sie gehen. Ist erst der Befehl am Rathhause zu lesen, so werden sie wie Schnecken in das Häuschen kriechen und den Bündel schnüren. Wollte man meinen, es könnte darüber Unruhe entstehen, so läßt sich für alle Fälle die Stadt durch eine Besatzung in Ordnung halten.

Alle Maßregeln, die nun im J. 1598 und später getroffen wurden, schlossen sich dem Rathe des Bischofs genau an. Daß der Erzherzog mit Grätz den Anfang machte, war natürlich. Er ließ den Verordneten einer ehrbaren Landschaft zu Steyer den Befehl zustellen, daß er ihnen als ein katholischer Erzherzog zu Oesterreich, Vogt und Lehensherr der Pfarrei Grätz, auch oberster Vogt aller geistlichen Stifte in den Erblanden auferlege, das Kirchen- und Schulexercitium sowohl zu Grätz und Judenburg, als in allen ihm eigenthümlichen Städten und Märkten binnen 14 Tagen abzuthun und ihre unterhaltenen Prädikanten auszuweisen, innerhalb solcher Frist seine Lande zu räumen, sich aller ferneren Bestallung solcher Personen zu enthalten. Den Prädikanten wurde eine Abschrift des fürstlichen Erlaßes mitgetheilt. Die Verordneten legten sogleich für die Geächteten Fürbitte ein und suchten dann in einer weitläufigen Schrift zu beweisen, er lasse sich durch einen Unbesonnenen wider ihren Glauben einnehmen, der doch der alleinige Weg des Heiles seie, indeß die Ruhe des Landes bereits von der Grenze her in Gefahr stehe . . . Am meisten fand sich der Erzherzog dadurch gekränkt, daß sie ihn als Spielball fremden Willens, den Glauben seiner Vorfahren als einen falschen darstellen wollten. Deswegen beschränkte sich seine Antwort auf Wiederholung des Befehls mit dem Beifügen: sie möchten ihn bei Vermeidung seiner Ungnade mit ferneren Klagen, die doch wirkungslos bleiben würden, nicht behelligen. Sie ließen sich aber von neuen Gegenvorstellungen nicht abhalten.

Während dessen rannten die Prädikanten hin und her, um unter

den gewohnten Läſterungen wider die Katholiſchen aufzuſtacheln. Die Verordneten hielten heimliche Zuſammenkünfte mit den Landleuten; Drohungen wurden ausgeſtoßen, Katholiken ſelbſt bei Tage auf offener Straſſe mißhandelt, des Nachts ihre Wohnungen entweder mit Koth beſchmiert oder die Fenſter eingeworfen.

Inzwiſchen hatte aber der Erzherzog hundert Musketiere, die heimlich für ihn zu Wien geworben worden, in aller Stille nach Grätz kommen und in der Nacht durch ſie die Thore beſetzen laſſen. Staunend ſahen eines Morgens die Einwohner die Kriegsleute an den Eingängen Wache halten. Damit war die Ruhe hergeſtellt. [1])

Am 29. September erging an ſämmtliche Prädikanten, Schulrektoren und Schuldiener zu Grätz der Befehl, alles Predigens und Schulhalten müſſig zu gehen und bei Lebensſtrafe [2]) binnen acht Tagen die Erblande zu verlaſſen. Das erfolgte Donnerſtags. In der Frühe des Freitags wurde im Hauſe des Landeshauptmannes berathſchlagt, ob an dieſem Tage ſolle gepredigt werden oder nicht? Die Prädikanten eiferten dafür, daß es geſchehe, der Landeshauptmann ſtellte das Bedenkliche vor; jene riefen den in ihren Beſtallungsbriefen ausgeſprochenen Schutz an; der Landeshauptmann verhieß Verwendung bei dem Erzherzog. Bis die Antwort eintraf, war aber die Zeit verſtrichen. Da auch des Sonntags keine Predigten ſtatt fanden, wurde der erſte Theil des erzherzoglichen Befehls beobachtet, bezüglich des andern vertrauten die Prädikanten dem Schutz der Landleute, machten daher keine Anſtalten zum Weiterziehen. Es ſchien daher unerläßlich, die am 23. Sept. geſetzte Friſt zu verkürzen. So kam am 28. Sept. der dritte Befehl: die Prädikanten hätten ſich ſammt und ſonders noch heutigen Tages bei ſcheinender Sonne aus J. F. D. eigenthümlichen Stadt Grätz und deren Burgfrieden zu erheben, nach acht Tagen ihre Lande zu laſſen und J. F. D. der Nothwendigkeit einer Vollziehung der angedrohten Strafe zu entheben.

---

[1]) Und keine Unterſuchung, keine Strafe gegen die Prädikanten, die Aufwiegler, die Verfolger der Katholiken und die nächtlichen Unruheſtifter? Hat ſich darüber Nichts gefunden? Oder war die Sache nicht ſo arg?

[2]) Das iſt die Milde Ferdinand's, von welcher Hurter im 39. Buche handelt!

Sie verließen nun Grätz, bald darauf Judenburg, allmählich auch andere Städte.

Hurter weiß den scharfen Befehl zu rechtfertigen durch ähnliche, die von den Protestanten in Deutschland und England erlassen und ausgeführt wurden, und sagt weiter, daß Ferdinand bei diesen Vorkehrungen weder fremdem Einflusse sich hingegeben, **noch** im blinden Eifer die Mittel, die zum Ziele führen konnten, **vermehren** wollte. Denn da ihm auch ein Vorschlag zur Einführung der Inquisition gemacht worden war, sandte er auch diesen dem Bischof von Lavant zu, damit auch er sein Gutachten vorlege, und da dieser meinte, er sehe keinen Grund, die Inquisition in deutschen Landen einzuführen, so unterließ es Ferdinand — in selbstständiger Freithätigkeit!

Als auch bei der Kundmachung des dritten erzherzoglichen Befehls die Verordneten noch immer nicht zur Ruhe sich geben wollten, [1]) wurde ihnen in ernster Rüge vorgehalten: daß sie die Landleute in die Sache hineinzögen, dem Erzherzog stets die unter dem Drang der Verhältnisse seinem Vater abgepreßten Zugeständnisse entgegen hielten. Obwohl jung an Jahren wisse er dennoch, was er zu thun habe, er stehe weder unter des Pfarrers, noch unter der Jesuiten Einflüsterung . . . Woher der Ueberschwang von Verbrechen, worüber sie selbst so oft Klage führten? Woher anders als von der Neuerungssucht, deren Verbannung mithin das kräftigste Heilmittel sein werde.

Auch wendeten sich die steyerischen Verordneten an die oberösterreichischen Stände, warfen alle Schuld auf den Pfarrer zu Grätz, forderten aber jene nur zum Beten auf, [2]) daß die Sache des Evangeliums nicht untergehe. Ein späteres Schreiben jedoch lautete bitterer gegen den Erzherzog und sprach die Hoffnung aus, daß jene Stände ihre Brüder nicht verlassen würden. Diesem folgte eine entsprechende Zusage. [3])

---

[1]) Was thaten sie denn? Warum meldet es H. nicht? Sagte er nicht oben schon: damit war die Ruhe hergestellt? Was ist denn geschehen?

[2]) Zum Beten nur? Nicht zum Aufstande? O herrliches Lob aus Feindes Munde!

[3]) Welche? Warum nicht deutlich? Warum diese Verdächtigung?

XII.

Der Erzherzog seinerseits sandte unmittelbar nach Kundmachung des letzten Erlasses seinen Peter Casal nach Prag, um den Kaiser von seinen Verfügungen in Kenntniß zu setzen, und den unkatholischen Landleuten zuvorzukommen, da er wohl voraussehen konnte, daß sie ebenfalls dorthin sich wenden würden. Der Kaiser versicherte, er werde den Confessionisten kein Gehör geben; die geheimen Räthe aber bemerkten, die Ausschaffung der Prädikanten wolle ihnen etwas verwunderlich vorkommen.

Dem ersten herzoglichen Erlaß folgte sodann ein zweiter: die Lehensherren geistlicher Pfründen hätten binnen zwei Monaten für dieselben den Bischöfen katholische Priester vorzuschlagen; werde die Frist versäumt, so trete die Pflicht des Fürsten ein. Eine dritte Verordnung verbot das Arbeiten während des Gottesdienstes, das Lesen sektirerischer Bücher, die Aufnahme Unkatholischer in die Bürgerrechte, führte wieder die Musik in die Kirchen ein.

Acht Tage nach dem Erscheinen jenes Erlasses gegen die Prädikanten reiste die Erzherzogin Maria nach Italien ab, um ihre Tochter Margaretha, Braut des künftigen Königs von Spanien nach diesem Lande zu begleiten, auf dem ganzen Wege, der sie zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Valencia führte, unabläßig beschäftigt mit der so eben begonnenen wichtigsten Angelegenheit ihres Landes. Der Erlaß vom 28. Sept. 1598 hatte sich dem Rath des Bischofs von Lavant gemäß [1]) vorerst einzig auf die Hauptstadt erstreckt. Sobald die Prädikanten von hier weggezogen waren, gingen diejenigen von Judenburg und Laibach aus eigenem Antrieb davon. Die nichtkatholischen Landstände hielten zwar häufige Unterredungen, ihr Trotz aber, den sie noch bei der Huldigung zu zeigen gesucht, war bereits herabgestimmt, sie konnten bloß über die Haltung, welche sie bei den künftigen Landtagen einnehmen wollten, sich besprechen. Ferdinand aber konnte bereits auf den Beistand des Kaisers zählen. Und es wurden nach jener ersten Vorkehrung auch aus andern, der erzherzoglichen Kammer unmittelbar zustehenden Ortschaften die Prädikanten wegge-

[1]) Schon wieder vergißt Hurter, daß Ferdinand Alles aus sich that!

wiesen. Denn, sagt Hurter, standen etwa die mittelbaren Fürsten in Schlesien in größerem Recht, wenn sie die von ihnen völlig unabhängigen Abteien Trebnitz und Leubus zwangen, in Ortschaften derselben, ihrem Gewissen und ihrem Patronatsrecht entgegen, unkatholische Pfarrer einzusetzen? [1])

Läge eine verwerflichere Willkür darin, Leute, welche sich alle Mühe gaben, im Lande einen anderen Glauben zum herrschenden zu machen, anneben nicht immer Gehorsam gegen den Fürsten nährten, aus dem Gebiete zu weisen, als einen ergrauten Hofprediger, nicht wegen Glaubensirrungen, sondern bloß deßwegen abzusetzen, weil er seinen Fürsten vor der Gemeinschaft mit Juden zu Finanzschwindeleien warnte, wie in eben diesem Jahr Herzog Friedrich von Würtemberg mit seinem sonst viel geltenden Lucas Osiander gethan hatte?

Die Mehrzahl der zugewanderten Prädikanten mochte aber Grätz verlassen haben in der Hoffnung, die erzherzogliche Verfügung dürfte so strenge nicht durchgeführt, oder durch ihre gebietenden Herren deren Kraft bald gebrochen werden. In der Gewißheit Schutz zu finden mieden die Wenigsten das Land; vielmehr wagten von Zeit zu Zeit Einzelne in die Stadt zurückzuschleichen. Es ist sehr wahrscheinlich [2]) daß die Landleute ihre nachherigen Protestationen mit dergleichen Zurückberufen verbanden. Denn zu eben der Zeit, da der Landtag zum zweitenmal versammelt war, veranstaltete ein wiedergekehrter Prädikant einer verstorbenen Frau ein öffentliches Leichenbegängniß nach unkatholischem Gebrauch. Der Erzherzog sah darin eine Verhöhnung seiner Befehle und wies den Betreffenden [3]) aus dem Land. Die Verordneten dagegen meinten, das ihren Personen früher Zugestandene fortan noch nach Belieben auf Andere ausdehnen zu dürfen. Sie öffneten

---

[1]) Das heißt: Jene hatten eben so viel oder wenig Recht als Ferdinand. Will denn Hurter seinen Helden immer nur dadurch vertheidigen, daß er angibt: Andere thaten dasselbe? Eine gute Sache bedarf dessen nicht, und wird dann eine Sache gut, weil sie auch von Anderen geübt wurde?

[2]) Das heißt: Hurter vermuthet?

[3]) Was heißt: der Betreffende?

den Stadtbewohnern ihr Bethaus, lockten auch wohl[1]) in dasselbe hinein. Noch hoffte der Erzherzog durch ernstliches Zureden an den Landeshauptmann strengerer Maßregeln sich enthoben zu sehen. Die Verordneten ließen sich hiedurch nicht abwendig machen. Am 22. Juli 1599 übergaben sie eine neue Schrift in gleichem Ton wie die frühern, selbst mit der Drohung, den Landesherrn bei den Reichsständen ihres Glaubens verklagen zu wollen. Diese gleichsam als Oberbehörde über sich hinaufgesetzt zu sehen, war Ferdinand doch zu viel. Er erließ nun den kurz gefaßten Befehl, den Stadtpfarrer wieder in seinen Rechten anzuerkennen, und befahl dreien seiner Räthe, die Schlüssel der Landhauskirche zu verlangen, die natürlich verweigert wurden, so daß jene ihrer mit Gewalt sich bemächtigten und sie sofort zusperrten.

Gleichzeitig traf aus Krain ein Bericht des erwählten Bischofs von Laibach ein mit der Anzeige, er habe gegen die Prädikanten in seinem Sprengel nach Pflicht gehandelt. Am Schlusse bat er, der Erzherzog wolle gegen die Protestanten Ernst anwenden. Es verbreitete sich das Gerücht, ein Däne sagte aus, es sei darauf abgesehen gewesen, den Erzherzog und seine Geschwister und die Jesuiten zu ermorden. Indeß waltet über dieser Sache ein Dunkel. Die Unkatholischen erneuerten ihre Versuche zu Prag, aber Kandelberger, welcher in dieser Absicht dahin ging, wurde dort festgenommen und nach Grätz geliefert, weil man in ihm das Haupt einer Verschwörung gegen das erzherzogliche Haus entdeckt haben wollte. Er wurde nach einem Befehle Ferdinand's gütlich und peinlich befragt. Vermuthlich aber lauteten seine Aussagen so, daß sie zu keinem bestimmten Geständniß führten, auch sonstige Beweise nicht beigebracht werden konnten. Unter den Meinungen, wie mit den Schuldigen[2]) zu verfahren sei, scheint der Erzherzog die mildere nämlich seine eigene vorgezogen zu haben, denn nirgends finden wir eine Andeutung, daß ein Todesurtheil wäre vollzogen worden. Wie viele wurden dagegen in Eng-

---

[1]) „Wohl! Vermuthlich, wahrscheinlich"! So schreibt und macht man eine große Geschichte.

[2]) Waren sie denn schuldig? Wessen denn?

land hingerichtet. Sie zählt Hurter auf, und beweist dadurch wieder die Milde des Erzherzogs.

XIII.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, sagt Hurter weiter, daß die Bergleute im Norden und Süden von Deutschland sich dem Geist, der von der Kirche trennte, williger ergaben als das Volk, welches im Sonnenlichte sich bewegt. Dies geschah auch in Tirol, in Salzburg, in Steiermark. Da zeichnete sich besonders Eisenärz aus; die Einwohner verjagten ihren Pfarrer, setzten einen Prädikanten unter sich, und hierauf schwuren über den ganzen Berg ihrer bei 2000 zusammen, von demselben nicht weichen zu wollen.

Als nun ein herzoglicher Abgeordneter zu ihnen kam, sie durch freundliche Vorstellungen zu gewinnen, erwiesen sie ihm nur Spott, wurden fortwährend beissender, ungeschlachter. Dann nöthigten sie ihn ein Pferd zu besteigen, auf dem sie ihn unter Gelächter herumführten; doch blieb das Gebrülle Einiger, man solle ihn niederschlagen, unberücksichtigt.

Daß Ferdinand nach solchen Vorgängen sein landesfürstliches Ansehen da, wo es so schnöd mißachtet worden, zuerst wieder wollte geltend machen, ist doch natürlich. Er beauftragte im Herbst 1599 den Freiherrn Andr. von Herberstein und Andere, in Eisenärz einen katholischen Pfarrer einzusetzen und die Urheber der früheren Widerspenstigkeit, sowie alle diejenigen, welche seinen Beauftragten mißhandelt hätten, gefangen zu nehmen. Es wurde ihnen ein Fähnlein deutscher und windischer Knechte zur Bedeckung mitgegeben, auch den Aebten von Admont und Neuburg aufgetragen, aus ihren Unterthanen 1000 Waffenfähige auszusuchen und bereit zu halten. Die Bevollmächtigten brachen am 14. Okt. 1599 von Leoben auf, die Eisenärzer verweigerten den Kirchenschlüssel unter trutzigen Reden, ja die bewaffneten Einwohner stellten sich zur Wehr; als sie aber alle Wege durch Musquetiere versperrt sahen, entfiel ihnen der Muth, sie legten die Waffen ab, übergaben die Kirchenschlüssel, baten um Gnade und lieferten ihre Vorsteher, der Widersetzlichkeit Urheber aus. Diese wurden nach Grätz abgeführt und zum Tode verurtheilt; doch nur deswegen, weil man der Fürbitte ihrer Weiber und Kinder

zum voraus versichert sein konnte; denn sobald diese eingelegt war, durften sie heimkehren. [1]) Auch das Volk erhielt Verzeihung; Aufnahme eines Pfarrers und Rückkehr in die katholische Kirche war die einzige Bedingung. Die Eidesformel lautete: Ich armer elender Sünder bekenne euch, ehrwürdiger Herr, Priester an Gottes statt, und der lieben Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen, daß ich so lang und so viele Jahre — — der verführerischen, verdammlichen gottlosen sektischen Lehre beigewohnt und in solchem schrecklichen Irrthum gesteckt bin, auch in ihrem gräulichen Sakrament nichts anderes empfangen als ein schlechtes Bäckenbrot und aus dem Kelch nichts anderes als schlechten Wein aus einem Faß; solchem gräulichen Irrthum und verdammlicher Lehre entsage ich und verspreche, derselben nimmermehr beizuwohnen. So wahr mir Gott helfe und alle lieben Heiligen.

Von Eisenärz begaben sich die Commissarien nach Aussee, wo durch das am ersten Ort Vorgegangene der Trotz bereits gebrochen war. Am 4. November erschienen vor ihnen Rath, Richter und Bürger und vernahmen: eigentlich hätten sie Leibes, Ehre, Guts und Bluts sich verlustig gemacht. Doch wolle man sich mit Ablieferung ihrer Freibriefe, Urkunden, Waffen und Wehren begnügen. Am folgenden Tag wurde den Einwohnern die angeflehte Gnade gewährt gegen eidliche Verpflichtung, ihrem Landesherrn getreu zu sein, Empörung zu verhüten und wo dergleichen beabsichtigt werde, sie anzuzeigen u. s. w. Ein aufgerichteter Galgen mit angeschlagenem Patent verkündete, was eines rückkehrenden Prädikanten oder desjenigen warte, der einen solchen bei sich aufnehmen würde. In ähnlicher Weise wurde der katholische Gottesdienst auch in Radkersburg und in anderen Ortschaften hergestellt und durch strenge Maßregeln erhalten, die Bethäuser zerstört, die Bücher verbrannt. Denen von Radkersburg, die sich nach Ungarn geflüchtet hatten, wurde eine Frist zur Rückkehr gesetzt; als sie nicht Folge leisteten, ihr Gut eingezogen, im Allgemeinen Ostern als Frist gestellt, bis zu welchem im Betreff des Glaubens Jeder sich zu erklären habe. Indessen mußte der

[1]) Der Leser möge sich erinnern, daß immer Hurters Darstellung, seine eigenen Worte gegeben werden.

Nähe der Ungarn wegen eine Besatzung von 150 Mann dort verbleiben.

Somit, sagt Hurter, nicht eine Bekehrung mittelst Spiesse und Feuerröhren, sondern eine Bedenkzeit von mindestens drei Monaten und dann noch freien Abzug! Zehn Prozent Abfahrtsgeld war aber allgemeines Reichsgesetz.

Wie viele Dörfer aber durchzogen, wie viele Kirchen katholischen Priestern wieder übergeben wurden, nirgends warteten die Prädikanten die Ankunft der Commissarien ab, einzig in Pegau fand sich ein solcher unter dem Dache versteckt, der zwar nach Grätz eingeliefert wurde, wo ihm aber der Erzherzog sogleich frei seines Weges zu ziehen erlaubte.

Ende Mai 1600 zog die Commission zum drittenmal aus; jetzt um in Radkersburg zu vollenden, was sie das Jahr zuvor dort erst angebahnt hatte, sodann die Herstellung noch im Vorauer Viertel vorzunehmen. Wer in Radkersburg die Rückkehr in die Kirche verweigerte, mußte auswandern. Am 23. Juni erschienen die Commissarien auch in Eisenärz wieder, wo indessen auch eine Besatzung eingelegt war. Nur wenige verharrten noch bei der Trennung [1]), auch sie mußten auswandern. Dann entsprach der Erzherzog der Bitte der Einwohner um Zurückziehung der in den Markt gelegten Besatzung und um Niederreissung des zur Warnung errichteten Hochgerichtes. Am 31. Juli geschah die völlige Herstellung in Grätz. Ein Paar Hundert hielten fest über ihrer Trennung. Diesen wurde je nach persönlichen Verhältnissen eine längere oder kürzere Frist gestattet (meist sechs Wochen), binnen welcher sie ihre Sachen in Ordnung zu bringen, das Land zu verlassen hätten. Am 8. August wurden die Bürger zusammenberufen, um ihr Verharren bei dem katholischen Glauben zu beschwören. Am Abend desselben Tages loderten vor dem Paulsthor 10,000 unkatholische Bücher, die man eingefordert und zusammengebracht hatte, im Feuer auf.

Dann berief der Erzherzog den Kapuziner Lorenz Brindisi, daß er in Grätz ein Kloster für seine Ordensbrüder gründe, und er wählte dazu

[1]) Natürlich! Die Soldaten waren die rechten Apostel! Mehrere der folgenden Briefe beweisen es.

einen Platz nahe am Schlosse. Als der Schloßhauptmann erklärte, dasselbe so nahe am Schlosse könne diesem bei einem Einbruche des Feindes gefährlich werden, entschied Ferdinand: Bei dem, was P. Laurentius will, hat es sein Verbleiben, da man von einem Kloster keinen Nachtheil zu befürchten, wohl aber alles Schutzes sich zu getrösten hat.

Des Erzherzogs Vorkehrungen hatten aber die Wirkung, daß auf Ostern des Jahres 1601 in Grätz 4170 Personen wieder zur Beichte gingen und an dem darauf folgenden Frohnleichnamsfeste 33 Kirchenfahnen gesehen, Gesänge und musikalische Instrumente gehört wurden. Der Zug wurde jetzt durch seinen Befehl auch auf die Vorstädte ausgedehnt.

In ähnlicher Weise geschah die Herstellung in Kärnthen und Krain, in dem einen Orte mit größeren, in anderen mit geringeren Schwierigkeiten.

XIV.

Von einem Prädikanten meldet Hurter ausführlich so: Hypolita von Windischgrätz hatte im J. 1598 auf ihr Schloß Waldstein den Peter Odontius, aus Werda in Meissen gebürtig, zu ihrem Prediger berufen. Sie starb zu der Zeit, da die erzherzogliche Verfügung über Entfernung der Prädikanten aus Grätz erging. Die Vormünder der jungen Herren behielten ihn auch noch bei, als neben allgemeinen Befehlen zu deren Fortweisung vier besondere Erlasse ausdrücklich auf Entfernung des Odontius gedrungen hatten. Diese Mißachtung wiederholter landesherrlicher Befehle führte nach langem Zuwarten zu einer Vollziehungs-Maßregel. In der Nacht auf den 30. April 1602 brach eine Schaar Kriegsknechte unter Anführung des Hauptmanns Balthasar Pöttinger auf, das äußere Thor mußte aufgesprengt werden, der Prädikant flüchtete sich im bloßen Hemde nach dem Innern des festen Hauses, dafür stand dem Kriegsvolk seine Wohnung offen. Da wurde freilich durch dasselbe Hab und Gut geraubt, was an Büchern sich vorfand, auf dem Schloßhofe verbrannt. Endlich öffnete man, da Widerstand vergeblich schien, das innere Schloß, und die Schaar zog mit Odontius ab, der in ein Gewölbe der fürstlichen Burg gelegt wurde. Nun begannen die Jesuiten ihre Bekehrungs-

versuche. Da er, um über Glaubenssachen mit ihnen verkehren zu können, eine Bibel verlangte, gewährten sie ihm diese mit aller Bereitwilligkeit und fuhren fort in ihren Besuchen. Weil sie aber nichts ausrichten konnten, trat die weltliche Obrigkeit in ihr Amt. Man stellte Fragen: ob nicht ein Vertrag der Herren von Windischgrätz mit der Landschaft bestehe, ihn an seiner Stelle zu behalten? Ob nicht die Landschaft jenen Herren Beistand und Schadenersatz versprochen habe? Ob dieselbe nicht die Absicht habe, dem Fürsten Gewalt entgegenzusetzen und die Prädikanten wieder ins Land zu bringen? u. s. w. Seinen Antworten, die über diese Fragen keinen Aufschluß zu geben vermochten, folgte die Ermahnung, von den Geistlichen sich belehren zu lassen, die Hinweisung auf die Gnade des Fürsten. Deswegen kamen die Jesuiten neuerdings, und nach deren abermaligen erfolglosen Bemühen, kamen die beiden Weltlichen wieder in Begleitung des Scharfrichters, welcher Folterwerkzeuge mit sich führte, die aber bloß zur Schau gestellt wurden. Die Jesuiten traten zum drittenmal in das Gefängniß; sie brachten Bücher, Kirchenväter mit, widmeten dem Verhafteten selbst die Stunden, in denen sonst eine Procession sie würde in Anspruch genommen haben, forderten ihn auf, wenigstens die Litanei zu allen Heiligen mit ihnen zu beten, wobei er aber in der Aufforderung, sie möchten ihm im alten oder neuen Testamente ein einziges Formular eines solchen Gebetes nachweisen, einen leichten Sieg sich bereiten konnte. — Da er sich beharrlich weigerte, das „bitt für uns heilige Jungfrau!“ zu sagen, sollen sie ihn zur Erde gestossen, mit Gewalt dazu haben nöthigen wollen, zuletzt grimmig davon gelaufen sein. Und doch gaben sie ihr Bemühen nicht auf. Sie kehrten wieder, selbst der Rektor kam zu ihm, beschwor ihn, sein Heil zu bedenken. Da Alles — zwei Monate lang — ohne Erfolg blieb, wurde derselbe zuletzt dem Stadtgerichte übergeben, welches ihn den Bestimmungen der fürstlichen Befehle gemäß zum Schwert verurtheilte. Die Vollziehung wurde jedoch vielleicht in Hoffnung, die Aussicht auf den gewissen Tod dürfte seine Festigkeit erschüttern, verschoben, der Versuch seiner Bekehrung erneuert. Der Jesuit Scherer, welcher damals das Amt eines Stadtpfarrers verwaltete, bemerkte, es liege in seiner Pflicht, ihn als einen Verurtheilten Beichte zu hören, wozu er ihn am Ende mittels Daumschrauben

und Reckleitern selbst durch den Scharfrichter könnte zwingen lassen. Odontius erwiderte: Wenn er doch so große Lust verspüre, ihn zu zerreissen, so möge er ihn immerhin ganz fressen, damit aber am bestimmten Orte anfangen [1]). Damit war der letzte Versuch, auf ihn zu wirken, aufgegeben, das Todesurtheil wahrscheinlich bloß als Mittel zu dessen Unterstützung ausgesprochen worden, da es nicht in des Erzherzogs Gesinnung lag, Jemanden eines anderen Glaubens wegen hinrichten zu lassen. Denn nach diesem wurde der Verurtheilte vor das öffentliche peinliche Gericht gestellt und dort wegen seines Ungehorsams gegen fürstliche Befehle und weil er durch sein predigen den Leuten Ursache zur Widersetzlichkeit gegeben, zur Galeerenstrafe verurtheilt. Die erbetene Freiheit, reden zu dürfen, benützte Odontius dazu, sowohl zu verlangen, daß das erste Urtheil vollzogen würde, als zu bezeugen, daß er bloß Gott mehr gehorcht habe, als den Menschen. Der Stadtrichter erwiderte: das zweite Urtheil sei von Hof geschickt worden, diesem hätte das Gericht nachzukommen. Darauf wurde Odontius in Ketten auf einem Wagen unter Begleitung von acht Soldaten nach der Meeresküste abgeführt; aber drei Meilen von Triest gelang es ihm, zu entrinnen und nach einigem Umherirren in Oesterreich Sachsen zu erreichen, ohngeachtet auf sein Wiedereinbringen ein Preis von 500 Thalern war gesetzt worden.

Hurter aber vertheidigt, nachdem er dieses erzählt, die Vorkehrungen des Erzherzogs ausführlich und sagt: Man hat lautes Gerede später erhoben, daß er hie und da im Lande Galgen errichten ließ mit dem bestimmten Befehl, jeden Prädikanten, der ferner das Land betreten würde, daran aufzuknüpfen. Wir müßten dieß eine unmenschliche Maßregel nennen, sobald auch ein einziger Beweis ihrer Vollziehung sich beibringen ließe. Wie man auch Ferdinand's Herstellung beurtheile, Blut ist nirgends vergossen worden, Menschenleben hat sie, wie die Unterdrückung der Kirche in Schweden und besonders unter Elisabeth in England keine gekostet. — Eine lange Betrachtung über Ferdinand's Vorkehrungen schließt das lange 39. Kapitel.

---

[1]) Hurter erzählt, schreibt genau so!

XV.

Wie viel oder wenig die Erzherzogin Maria während ihrer Reise nach Spanien auf ihren Sohn in dieser Angelegenheit eingewirkt habe, davon mögen ihre Briefe an denselben Zeugniß geben. (Band IV. S. 389 ff.)

1. Labnitz (Schloß) 30. Sept. 1598. Ich habe den Bischof sammt dem Probst von Seccau hier gefunden, hab mit ihm geredt wegen der Prädikanten. Er freut sich gar sehr, sagt, wenn du herab kommst, wolle er schon mit dir reden der Bewilligung halber auf den künftigen Landtag. Er vermeint, man darf ihm nicht grausen lassen, man wird Wege finden, daß sie noch bitten werden.

3. Klagenfurt 5. Okt. Du glaubst nicht, was hier für eine Furcht ist der Prädikanten halber. Jedermann meint, man werde sie alle verjagen.

4. Auf dem See. Man sagt, du hast einen Eid geschworen, du wolleſt alle Prädikanten vertreiben. Gott gebe, daß es wahr wäre. — Laß mich wissen mein Kind, wie's zu Grätz mit den Prädikanten steht, und ob du's nicht dem Papst hast geschrieben.

5. Spital 9. Okt. Laß mich auch wissen, wie es mit den Prädikanten steht, wohin sie sind, und ob man noch also droht. Du glaubst nicht, was hier im Lande für eine Furcht ist. Wenn man nur jetzt fortfährt. Insonderheit mit Villach feiere nicht. Hätt ich zu Villach nur einen Tag still liegen können, ich wollte gewiß die Kirche auch eingenommen haben wie in Klagenfurt.

6. Lienz 12. Okt. Du mußt gewiß fortfahren in der Religion, denn Hans von Ortenburg hat mir gesagt, daß ihn der Meger oft gefragt, was er doch vermeine, daß noch aus diesem werden würde, was du doch im Sinne hast? Er könn's in seinen Kopf nicht bringen, wie es doch hinaus wird gehen. Es kommt ihnen wunderbarlich vor. Darum fahr nur im Wunder fort. Es ist ein Markt, heißt Steinfeld (da) ist ein Prädikant, den mußt du bald wegschaffen, da ihn nur die Gewerkleute aufhalten, daß du ihn wohl kannst wegschaffen. Der thut viel Böses. Alle Pfarrer hierum haben gute Hoffnung, wenn der Mensch weg wäre. Es wird nicht viel bedürfen, denn der Flecken ist dein. Gott-

lob, daß es zu Grätz so still ist in der Religion. Des Paradeisers [1]) Knechte werden ihnen nicht schmecken. Aber weil's dort stinkt, ists nicht gut, daß man sie in die Stadt legt, daß nichts unter sie komme. Ich riethe, du legtest sie ins Schloß.

8. Brixen 22. Okt. Mein Ferdinand, frag nur den Prädikanten nach und wenn du einen darin findest, so laß ihn henken, denn sonst werden sie sich aufhalten bis auf den Landtag, alsdann werden sie wieder einen neuen Lärm machen. Ich höre für gewiß, sie halten sich zu Röglspurg bei Hans Stadler auf. Kannst sie wohl erfragen. Du mußt nur deinen alten Kundschafter brauchen, denn du weißt, daß der dir den recht Grund allen erfragt. Laß mich von Stund an wissen, wie es mit Judenburg wird abgehen, und vergiß die Ausseer nicht. Es ist große Nothdurft, daß du sie dort auch aufstöberst. Unser Herr wird dir gewiß Gnade geben. Um Gotteswillen frag den Prädikanten nach, wo sie sind. Sie sind gewiß versteckt im Land. Treib sie aus vor dem Landtag, sie werden dir sonst bös Spiel machen.

10. Trient 2. Nov. Gott Lob, daß es mit den Prädikanten so wohl steht, der wolle sie auch überall stöbern. Freut mich nur wohl, daß sie zu Judenburg auch hin sind. Ich glaub gar gern, daß des Paradeisers Knechte ihnen gute Zucht machen werden, wenn sie sich nur auch fein wohl hielten, es ist sonst so ein böses Gesind. . . Unser Herr gebe dir Glück zu Laibach, daß du die Prädikanten auch dort stöberst. Grüß mir deinen Beichtvater und sag ihm, es sei der Spanier Listigkeit über die Maßen; aber er wird bald sehen, daß ich ihnen listig genug sein werde.

11. Moscholenzo 7. Nov. Mein Kind, laß halt nicht nach mit den Prädikanten. Nur weg mit ihnen. Thu nur deinem alten Kundschafter schön, der wird dir wohl was sagen und was er dir vertraut, das schreib mir. Daß die Verordneten die Fuchshaut also abziehen und grob sind, hat wenig zu bedeuten. Der Herr bestärke dich in deinem Vornehmen. . . Mir gefällt nur der Landeshauptmann wohl, daß er nichts um die Verordnungen fragt. Thu ihm gar schön, daß du ihn auf deiner Seite behältst. Auf Aussee wart

[1]) Hauptmanns der Besatzung.

ich mit großem Verlangen, damit die bösen Buben gestöbert werden. Du mußt Alles deinem Beichtvater sagen.

13. Mailand 3. Dez. Du thust gar recht, daß du die Passauerischen Sachen nach meinem Willen und Befehl machen willst . . Gott Lob, daß die Prädikanten zu Rakersburg auch weg sind. Ich erwarte mit großem Verlangen, bis ich hören werde, wie sie sich zu Ausee anlassen. Sie werden wohl auch fort müssen. Sei nur standhaft. — Mußt deinem alten Kundschafter und deinem Landeshauptmann und Jägermeister schön thun, daß sie auf deiner Seite seien Du wirst sehen, daß es in Aussee auch noch wohl wird gehen. Ihr armes Gewissen wird sie nichts helfen.

21. Mailand 6. Jan. 1599. Gott Lob, daß es mit Aussee, Rottenmann und Vordernberg so glücklich ist abgegangen. Unser lieber Herr schicks im Innernberg auch. Darnach weiß ich nichts mehr, was du zu räumen hast, was fürnehm wäre. Sprich nur deinen Räthen auch treulich zu, daß sie zu dir halten. Ich will das 40stündig Gebet mit meinen Leuten halten lassen. Unser Herr wird dir beistehen. Vermahne nur den Herrn Maxen stark, damit er sich nicht fürchte, denn die Landleute werden all ihr Heil an ihm versuchen.

22. Mailand 12. Jan. Daß sich die Ausseer so übel halten, hab ich gar nicht gern gehört. Verzeih mir Gott, ich hab einen rechten Argwohn, daß es nicht eine angestiftete Sache von den Landleuten sei. Weil sie wissen, daß dir viel an Aussee liegt, so werden sie gedacht haben, daß sie dort den ersten Sturm aufwiegelten, damit es ihnen alsdann auch geriethe. Ich hoffe, es bedarf von mir keines Ermahnens, daß du standhaft bleibest, denn ich kenne dein eifriges und christliches Gemüth; allein ich fürchte, es gibt Leute, welche dir von großer Gefahr sagen und damit machen möchten, daß du nachlassest. — Am Meisten fürchte ich mich wegen des Gerolthofers, der ist bald kleinmüthig. Ich fürchte gewiß, du werdest an denselben Orten keine Ruhe und keinen Gehorsam haben, denn nur allein wenn du die Rädelsführer lässest henken, insonderheit aber die Prädikanten, denn diese Schelmen sind die rechten Rädelsführer, die sind die rechten Aufrührer. Denn wenn ihnen nicht wohl damit wär, so hätten sie sich nicht mehr hineinbringen lassen. Ich hoffe aber, es werde Alles gar wohl abgehen, wenn du nur standhaft bleibst. Weichst du jetzt

einem Einzigen, so werden die letzten Dinge ärger als die ersten. Denn gewiß werden die Landleute nur auf das schauen, wie du es machst. Gedenk daß du eine gerechte Sache hast, die Gottes Ehre, seine Religion und deine reputation betreffen. Wenn es einer Gewalt bedarf, kann der von Salzburg wohl helfen, und der Parabeiser kann sie auch wohl schrecken.

23. Mailand 20. Jan. Wie es mit den ungehorsamen Prädikanten zu Aussee ging, hab ich vernommen. Hast gar recht gethan, daß du ihnen einen solchen Befehl hast zuschicken lassen; wird ihnen dieß keine Furcht einjagen, so weiß ich nicht, was sie thun werden. Aber du wirst sehen, daß sich deine Landleute zum Höchsten werden beklagen und fürgeben, du gehest gar tyrannisch mit deinen Unterthanen um. Aber es liegt nichts daran. Laß dich das nur nicht schrecken. Gott weiß, was und warum du es thust, der wird dich nicht verlassen. Glaub gar nicht, daß die verführerischen Lottersbuben den Segen (das Ende) erwarten werden, sondern sie werden sich viel eher aus dem Staube machen. Aber in dem Fall thust du meines Erachtens nicht recht, und ich habs gar nicht gern, daß du den Geratshofer wieder hast hinauf gelassen, denn du weißt, wie kleinmüthig und verzagt er ist. Wenn du ihm hättest etliche Commissäre beigegeben, daß er nicht allein Commissarius wäre, so wäre es eher hingegangen. . . . Du wolleſt fleißig beten für mich und den Pater Waldhauser auch bitten, daß er fleißig für uns bete, und daß er einmal nur eine kleine Disciplin von meiner wegen nehme, nicht mehr aber als 4½ Streich; aber dein Beichtvater kann wohl hundert nehmen, denn es schadet den Wallonen nicht so hart als den Schlesiern. Ich hab dich am Sonntag vom Herzen gewünscht zu einer Prozession und dem vierzigstündigen Gebet, das der hiesige Vikar anstellte wegen deiner und eines glücklichen Landtages. Ich hab nicht gewollt, daß mans für dich halte, sondern man hat's verkündet für alles Anliegen der Christenheit, insonderheit zur Austilgung der Ketzerei; wir haben befürchtet, wenn man's öffentlich verkündigte, so möchte es hinauskommen für den Kaiser und die Landleute und es möchte alsdann ein seltsames Nachreden geben.[1]) Es beten allhier viel fromme und gottselige Leute deshalb.

[1]) Den Schein vermeidet man gern, aber die Sache darf man thun!

24. Mailand 25. Jan. Ich habe herzlich gerne gehört, daß die Landleute in so guter Anzahl auf dem Landsfürtrag erschienen sind. Unser Herr wird seinen Segen geben, daß das Ende viel besser sein wird, als der Anfang gewesen. . . . Laß dich nur nicht schrecken. Zeig ihnen die Zähne und fahre ihnen flugs durch den Sinn, wie ich den Spaniern, dann werden sie fein dasig (still, zahm) werden. — Laß in Klöstern, Spitälern beten, laß auch Wallfahrten thun, wo du fromme Leute weißt. . . . Mein Ferdinand, sei nur standhaft in der Religion, denn Gott wird helfen. Sie werden's versuchen gut und bös, aber wenn du nur nicht weichst, so wird's wohl abgehen.

25. Mailand 1. Febr. Daß du die Uhrwerk aufthust das erlaub ich dir nicht, bis ich selbst heim komme; denn ich habe die Schlüssel selbst bei mir, so kann es Niemand aufziehen und gehen machen, als der Stadler, dem hat's der Uhrmacher gezeigt, daß es also viel besser ist nicht aufzumachen. Laß dich den Fürwitz nicht beißen, daß du es aufmachst.

Mein Ferdinand, ich kann nicht unterlassen, dich zu mahnen und zu warnen. Nämlich von Grätz aus dem Collegium [1]) schreibt man hieher nach Mailand, daß man aus deinem selbsteigenen Mund gehört, wenn die Landleute wollten etwas anfangen, oder sich nicht recht erzeigen, so wolleſt du mit Stücken vom Schloß in's Landhaus schießen lassen. Bedenke, wenn solches unter die Landleute und das gemeine Volk kommt — denn solche Sachen bleiben nicht verschwiegen, und ist das schon bis nach Mailand gekommen, um wie viel mehr wirds daheim ausgeträtscht — bedenke bei dir selbst, was daraus entstehen kann. Hast du dies oder etwas Anderes im Willen, so behalt's allein bei dir, und sag es auch deinem Beichtvater nicht, Pater Waldhauser, noch einem andern Geistlichen. Sie verschweigens nicht und schreibens und redens alsdann aus Freuden und bedenken nicht, was daraus folgen kann. Und dergleichen Sachen glaubt man viel eher, wenn man hört, daß es aus dem Collegium kommt; denn du weißt wohl, daß man sagt, du thust nichts ohne ihr Vorwissen. Ich bitte dich deßwegen, mein Ferdinand! geh gewahrsam und still mit solchen Sachen. Sag auch nicht weder dem Beichtvater noch P. Waldhau-

[1]) Der Jesuiten.

ſer, daß ich dir deßhalben ſchreibe. . . . Aber ſo geht es, wenn Niemand daheim iſt, der antreibt!

26. Alexandria 8. Febr. Daß du wieder eine Viktorie zu Ausſee erhalten, erfreue ich mich zum Höchſten. Hab mir wohl gedacht, die Prädikanten werden des Segens nicht warten. Weil es nur an dieſem Ort einen Fortgang gewonnen hat, ſo zweifle ich nicht mehr; denn dahin haben andere Orte ihr Aufmerken gehabt. Ich verhoffe, unſer hieſiges vierzigſtündiges Gebet werde nicht leer abgegangen ſein. So haſt du gar recht gethan, daß du dem Maxen von Schrattenbach tapfer zugeſprochen haſt, vermahne ihn nur oft, daß er dir auch tapfer beiſtehe, denn jetzt iſt die Zeit, daß du etwas verrichten kannſt. Laß dich nur nicht überreden. Daß du mit dem Landshauptmann ein ſolches Geſpräch vernommen, aus dieſem kannſt du leicht abnehmen, wie verſchlagen er umgeht, und was er für ein arger Fuchs iſt. Weil er aber ſelbſt ſagt, ſie würden dir in Städten und Märkten keinen Eintrag thun, und daß du den Stein, den du ſo weit gerückt, auf einmal nicht wirſt heben können und dein Vater ſeliger hätt es mit Armen und Händen umfangen, wenn er es ſo weit gebracht hätte, laß dich dieſes nicht anfechten und von deinem Vornehmen abhalten. Setz nicht aus, fahre fort.

27. Genua 13. Febr. Mit den ungehorſamen Ausſeern mußt du gewiß einmal mit der Schärf darüber, ſie thun ſonſt kein gut.

29. Savona 27. Febr. Daß die Ausſeer noch ſo ſtätig ſind, fürcht ich gewiß, es thue kein gut, bis du Etliche um Kopf kürzer machſt.. Alſo geht ihre evangeliſche Freiheit! Die Ungehorſamen!

XVI.

Gewähren dieſe Briefe der Erzherzogin Maria an ihren Sohn eine klare Einſicht in ihren Charakter und in ihre Denkungsweiſe, ſo wird das Urtheil über ſie noch klarer beſtimmt durch einen Brief, den ſie bereits im Jahre 1594 an ihre Tochter Anna ſchrieb, welche mit dem Könige Sigismund von Polen vermählt war. Als deſſen Vater Johann der König von Schweden geſtorben war 1592, wollte Sigismund dieſes ſein Erbreich antreten, welches ſein Oheim Karl von Südermannland durch Begünſtigung der lutheriſchen Lehre zu erringen trachtete. Um ſo mehr ſuchte Sigismund ſein Erbe zu be-

haupten, verließ am 3. August 1593 Warschau und segelte nach Schweden, sein Recht geltend zu machen. Zwar zeigte sich großes Mißtrauen gegen den neuen König, da er offen als Bekenner und Vertheidiger der katholischen Religion erschien; doch wurden die Anstände endlich beseitigt, er sollte feierlich gekrönt werden, als er sich zu den gestellten Bedingungen bequemte. Da sie ihm aber (sagt Hurter III 359) durch Zwang waren auferlegt worden, mochte er sie nicht für durchweg verbindlich gehalten haben. So weit jedoch ließ er sich nicht demüthigen, daß er dem Bischof von Upsala gestattet hätte, ihm die Krone aufzusetzen; durch den Bischof von Westeräs, der dabei in dem vollen Schmuck eines katholischen Bischofs auftrat, ließ er es geschehen.

Die Königin Anna meldete Alles, was bei der Krönung vorgefallen war, ihrer Mutter und dieses gab ihr Veranlassung nicht ohne Humor und selbst einer Anwandlung von Bitterkeit über diejenigen, welche bei aller Feindschaft gegen das Wesen der Kirche einige Formen derselben beibehalten hätten, vor der Tochter darüber sich zu äußern. Ueberhaupt ist dieser Brief der vollkommenste Ausdruck von Mariens Charakter nach der Seite der Herzhaftigkeit bei entschiedenem Wollen, indeß dagegen so manche andere ihrer Briefe die reinsten Laute der zartesten Gemüthlichkeit klingen. [1])

Sie schrieb aber (Beilage 150):

Ich weiß nicht, wie ich danken kann, daß du mir so fein vertraulich schreibst, wie es zugegangen ist. Mein Gott, ihr werdet eine Zeit gehabt haben! Hätt ich's gewußt, ich hätte mich hart bekümmert. In was für Aengsten wird das gute Herz der König gestanden sein. Aber die Krönung ist als für die Schmier. Hätt ich's gewußt, ich wollte euch einen guten spanischen Balsam geschickt haben, so hättet ihr doch etwas Gutes zum schmecken gehabt. Ich kann nicht sagen, wie wohl es mir gefällt, daß der König den Handschuh nicht abthun wollte, und daß du dich nicht hast schmieren lassen. Laß mich wissen, wohin man den König geschmiert hat, an welches Ort und wohin man dich gesalbt hätte. Es mahnt mich euere Krönung gleich wie man die Buben im Spiel krönt, ihr seid nicht um ein Haar

[1]) Sagt Hurter!

besser gekrönt, weil es nur die lutherischen Schelmen gethan haben, die so viel Gewalt haben als ich. Ist man gleich den Affen, daß sie den Katholischen Alles nachthun und ist doch nichts dahinter. Wäre ich der König gewesen und hätte mir der Schelm das Schwert gegeben, ich wollt ihms auf seinen heiligen Grind geschlagen haben. Ich glaub, wenn man mich gekrönt hätte, ich hätte das Lachen nicht halten können.

Laß mich wissen ob die Bischöfe Weiber haben und wie man dieselben Weiber nennt, ob man sie Bischöfin heißt und ob man sie auch ehrt... Ich fürchte, sie werden dein Kind auch taufen wollen und drinnen behalten. Um Gotteswillen, laßt es nicht drinnen. Du hast doch dem Bischof den rechten Namen gegeben, daß du ihn einen Erzschelm geheißen hast. — Die Herolde haben auf dich nicht gerufen: Vivat Anna Regina! Es thut dirs wohl. Hast recht gethan, daß du dich nicht hast salben lassen. Aber ich fürchte, weil du nicht gesalbt bist, was dir der König etwa in Schweden vermachen wird, daß sie dirs nicht geben werden, denn sie vermeinen werden, du seist keine rechte Königin...

Ich will gern hören, Wen der König zum Gubernator machen wird, nur den Schelm nicht den Herzog Karl. Ich wollt ihn auszahlen, sollte mir mein halbes Gut darüber gehn. Wie wird er deinen Herrn schmähen, wenn man ihn zum Gubernator macht; wer wollte ihm nur trauen, da er selbst gern König wäre. O gehenkt eher! Das Schelten vergeht den bösen Menschen.

Ist wohl zu erbarmen, daß die Krönung wegen des unnöthigen Disputes (über die Religionsübung des Königs) ist verschoben worden. Kann nicht genug beklagen, daß der König von den Ständen der Gnaden bekomme, was sie ihm für Kirchen und Religion bewilligen wollen. Ist nämlich, daß die Stühle auf die Bänke hupfen. Mein Gott, wohin kommt es, wenn das Ungeziefer überhand nimmt. Ist das nicht zu erbarmen, daß der König seine Religion nicht frei haben soll und sie wollen in Allem frei sein. Das ist doch gar aus der Weis, daß der König ihnen hat verschreiben müssen, daß kein Katholischer zu keinem Amt kommen soll. O Gott, nimm dich deiner Rechtgläubigen an. In Summa: ich seh in allen Sachen, daß Herzog Karl und der Scheper Prädikant an dem Meisten schuldig sein. Ich wollte, was ich hätte, daran wenden, daß ich mich an ihnen rä-

chen könnt. Ich wollte sehen, daß ich sie mit guten Worten zu mir ins Schiff brächte, wann ich wollte wegfahren, wollte sie mit mir nach Polen führen und dort mit ihnen abrechnen. Ich wollte mit dem Moscowiter Frieden machen, wollte nämlich die Schweden auszahlen, daß sie von mir sagen müßten, und sollte ich das Reich verderben, weil sie doch so ungehorsam sind. Ja was haben nur die Prädikanten und die Bauern mit solchen Sachen zu schaffen? Den Bauern einen Pflug in die Hand und den Prädikanten einen Strick um den Hals. Ist das nicht eine schöne Verbindniß, ist nämlich auch eine Kette wie da im Land.

XVII.

Kaum war die Erzherzogin von der Brautfahrt der einen Tochter zurückgekehrt, so reiste sie nach Polen, um ihrer dort verschiedenen Tochter, der Königin, die letzte Ehre zu erweisen. Bei ihrer Rückkehr harrte ihrer das Erfreuendste: die Vermählung ihres Ferdinand mit Maria Anna, einer Tochter ihres Stammes, gleich ihr Sprößling beider Häuser, zugleich ein neues Pfand fortdauernder enger Verbindung derselben.

Das verwandschaftliche Verhältniß führte bei öfteren Besuchen am Münchener Hofe zum Bekanntwerden, zum Umgang für Scherz und Ernst, was trotz der bei des Erzherzogs damaligen Alter nicht unbeträchtlich auseinandergehenden Jugendjahren endlich zur gegenseitigen Zuneigung sich vollendete. Maria Anna war beinahe sechs Jahre älter als Ferdinand. Zwar erhob man gegen diese Verbindung am kaiserlichen Hofe Bedenklichkeiten, aber sie wurden gehoben, eben so die Anstände wegen zu naher Verwandtschaft, doch war eine eigentliche Werbung nicht geschehen, eine feierliche Zusage nicht erfolgt und so Manches, was einer fürstlichen Vermählung vorangehen muß, noch nicht im Reinen. Und Maria beschäftigte sich auch mit dieser Angelegenheit auf ihrer Reise nach Spanien vielfältig. Denn wohl glaubte sie ein Wort mitsprechen zu dürfen; sollte ja ohne ihr Vorwissen und ihre Zustimmung auch minder Wichtiges im Hause nicht vor sich gehen.[1]) Ehe sie von Grätz abreiste, gab sie die Absicht

[1]) So sagt Hurter.

kund, über München heimzukehren. Und Ferdinand fragte bei ihr an, ob er alsdann nicht ebenfalls dahin kommen dürfte. Auf der Reise schrieb Maria nach München, die Brautwerber würden gleich nach Neujahr anlangen.

Aber sie kamen nicht, die Werbung unterblieb, offenbar, weil Manches über die Krankheit der Braut verlautete. [1]) Maria war deshalb in großer Verlegenheit, wie die Wahrheit zu erfahren, die Sache zu wenden und rückgängig zu machen. In dieser Beziehung schreibt sie zu Genua auf dem Rückweg von Spanien an ihren Sohn, 10. Juni 1599:

Mein Kind! du weißt wohl, was ich dir gesagt hab zu München, daß man das sage, [2]) und dir gesagt, du sollst es wohl bedenken; aber du hast nicht gewollt, sondern alle Zeit gesagt, es sei nicht (so). Und über Alles hast du noch die Verschreibung gegeben wie du weißt. [3]) Wie hoch mich diese Sache bis auf diese Stunde hat angefochten, das erkennt Gott. Aber du hast Anderen mehr geglaubt als mir. Ich hab nur diese einzige Hoffnung, daß der Person Vater [4]) ein gewissenhafter Mann ist und zu München so hoch betheuert (hat), daß (es) nichts sei, daß (es) ob Gott will, nichts sein wird. Daß du mich aber bittest, ich soll darinnen thun, wie ich vermeine, so will ichs gern thun. Aber ich vermein, daß du mit Herrn Maxen und deinem Hofmeister daraus reden sollet und mir schreiben, was sie vermeinen, wie ichs soll anbringen . . . Denn mir ist die Sache zu schwer! Denn man sagt durch ganz Wälschland, insonderheit zu Mailand, daß der gewissen Person Vater gar große Sachen machen läßt zu diesem Handel, der gar bald geschehen soll, und (den) Jedermann für gewiß hält. Ich will thun, was ich kann, aber ich wollte gern anderer

---

[1]) Dies und nur dies allein ist der Grund, den Hurter nicht zu entdecken vermochte.

[2]) Nämlich von der Krankheit.

[3]) Also auf die Heirath bezieht sich die Verschreibung. Hurter muß die Briefe nicht aufmerksam gelesen haben, welche er (B. IV, S. 473 ff.) mittheilt, sonst hätte er (das. S. 338) nicht Allerlei vermuthen können.

[4]) Sie will den Namen im Brief vermeiden aber es ist doch klar, wer gemeint sei.

Leute Rath auch hören. Wie ich dir vordem geschrieben habe, als du hinauf (gen München) wolleſt, ſo bin ich jetzt der Meinung, daß es gar nicht ſein ſoll, ſondern du haſt gute Entſchuldigung, daß du nicht abkommen kannſt. Iſt viel beſſer, du kommſt nicht. Weil ich mir gewiß fürgenommen habe, zu ihnen zu kommen, auch mein Bruder und die Schweſter mich hoch ermahnen, ſo kann ich nicht wohl anders, ich muß fort. Und ſeitdem ich dein Schreiben empfangen habe, meine ich, daß es gar noth iſt hinzuziehen und die Sachen recht zu erfragen. Du magſt dich zu mir verſehen, daß ich thun will als deine treue Mutter und auf die Letzt gut deutſch und nicht ſpaniſch reden, doch Alles in deinem Namen. Aber ich hoffe zu Gott, es werde gut werden, da es ſchon weit gekommen iſt, wie du weißt . . Mir iſt nur um dich leid. Aber ſo gehts, wenn die Kinder den Aeltern nicht folgen. Ich hoff zu Gott, es ſei nichts Solches. Es wäre eine große Sache, da mans verſchweige. Aber du komm nicht, bleib fein daheim. — Aber dein und Anderer Räth ſchick mir . . . Ich wills mit einem Wort errathen, wenn ich zu dir komme, wer dich ſo weit beredet hat, denn man iſt mir oft mit dieſer Materie gekommen. Du weißt, daß ich (es) nie gern geſehen hab. Aber man hat mir nicht gefolgt, ſondern Andern mehr geglaubt als mir. Mir erbarmt nur die M(aria) A(nna) denn es ein frommes Herz iſt. Du glaubſt nicht, wie ſchön ſie mir ſtets ſchreibt. Ich bin bedacht ſelbſt mit ihr daraus (über) zu reden wie eine Mutter. —

Auf dem Po zwiſchen Mantua und Ferrara 30. Juni:

Du wirſt meine Meinung von Genua aus ſchon vernommen haben, du mußt dich lauter erklären, ob du willſt oder nicht. Schick einen zu mir und gedenk an die Verſchreibung. Du weißt, wie hart ich an dieſelbe Verſchreibung gekommen bin, aber du haſt gewollt. Darum bedenke dich wohl. Fürſten Handſchrift und Petſchaft iſt nicht ein Kleines. Mir iſt gar Angſt in dieſer Sache . . Schreib mir wie ich thun ſoll, damit wir im gleichen Verſtand bleiben. Denn du kennſt meinen Herrn Bruder und Herzog Max auch meine Frau Schweſter, wie argliſtig ſie ſind[1]) und Eins ſobald mit Worten fahen,

[1]) Dazu ſagt Hurter in der Anmerkung (IV. 479): doch nicht in dem ſchlimmen Sinn des Wortes gemeint, mehr — gewandt. — In der Geſchicht-

daß ich mir nicht getraue, denn ich weiß Deine Meinung ausdrücklich. Denn jetzt läßt es kein Mantele anlegen, man muß deutsch handeln.

Und wieder von Sinigalia 7. Juli.

Was den bewußten Handel anlangt, hab ich deine Meinung vernommen, aber ich will, daß du Einen schickst. Deinen Hofmeister hätt ich lieber als den Beichtvater, denn ich kenne seinen französischen Kopf wohl . . Es ist ein schwerer Handel . . Ist nicht eine Sache, mit solchen Personen zu handeln als mit gemeinen Leuten; . . mir liegt die Verschreibung im Kopf . . . Man meint, ich ziehe vor lauter Kurzweil nach München. Unser Herr weiß, was ich für eine Freude haben werde. Mit dem Doktor Heinrich wirds wohl gut sein. Ich muß ihn nur am Anfang anreden, ehe man ihn unterweist. Er ist ein aufrechter Mann, wird wohl die Wahrheit sagen, wie ich hoffe.[2])

Dann am 17. Juli:

Ich habe dein Schreiben sammt dem Einschlusse empfangen und daraus vernommen, was dir die Fr. Schwester schreibt. Ist ziemlich spitzig, aber sie hats schier Ursache, weil sie nicht weiß, wie die Sachen stehen. Deine Antwort ist gut, aber ich fürchte, weil sie wissen, daß ich hinauf komme, man wird den Doktor Heinrich und Alle wohl informiren.[2]) Daß du deinen Beichtvater schickst, hätte ich vermeint, der Hofmeister wäre viel besser gewesen, wie ich geschrieben hab, denn der fromme Pater möchte in einen bösen Verdacht bei dem Herrn Bruder kommen.[3])

Darauf von Botzen 27. Juli:

Erzählung selbst aber (IV. 339) gibt er dieses so: Auch kenne er (Ferdinand) Herrn Max, ihren Bruder und ihre Frau Schwester, wie durchtrieben sie seien und Andere mit Worten zu fangen wüßten. — Haben etwa zwei verschiedene Hurter die Geschichte geschrieben?

[1]) Also der Arzt muß zuerst gefragt werden. Wie kann man noch zweifeln, um was es sich handelte?

[2]) Wieder dasselbe.

[3]) Dazu sagt H. in der Anmerkung: Nach späteren Briefen kam er bei Herzog Wilhelm nicht allein in Verdacht, sondern in sehr schlimme Nachrede, als hätte er sich kränkende Worte gegen ihn und selbst Erzh. Ferdinand's Gemahlin erlaubt.

Ich führe den Pater (Beichtvater Ferdinands) nicht nach München, man würde ihn hängen, vielleicht mich auch. So laß halt ein Requiem für mich halten . . . Dein Beichtvater wird dir allerlei sagen. Bet, daß (es) zu München wohl abgeht.

Aber am 6. August meldet sie dem Sohn aus München:

Im Haus hat die junge Herzogin (Maximilians Gemahlin) und Maria Anna und Magdalena ihre Schwester mich empfangen, thun mir gar schön. Mit der bewußten Sache stehts Gottlob gar wohl.

Die Werbung geschah, die Zusage wurde gegeben, die Braut von ihrem Bruder, dem Herzog Maximilian, mit seinem ganzen Hofstaat, der 1200 Pferde erforderte, nach Grätz geleitet. Am 23. April 1600 wurde die Vermählung gefeiert. Ferdinand fand an Maria Anna eine Lebensgefährtin, welche Mariens Frömmigkeit und Marthas Obsorge um das Hauswesen vereinigte. Der Unterschied von sechs Jahren, um welche sie älter war, hat seine Zärtlichkeit gegen sie bis zum Ende einer sechszehnjährigen Ehe niemals vermindern können. — Einer festen Gesundheit scheint sie niemals sich erfreut zu haben. Zweimal stand sie in bedenklicher Krankheit dem Tode nahe. Die vollständige Genesung aus ihrem zweiten Wochenbette erfolgte nie, öfters stellten sich convulsivische Zufälle (Fraisen) ein. Sie starb 1616, nachdem sie ihrem Gemahle sieben Kinder geboren.

(Schluß im folgenden Heft.)